

Sitzung des Reichstags

Eine überraschende Einberufung

Die Reichsregierung gibt Erklärung ab  
Schul-Eingabe der Parteien an den Senat  
Zeppoter Zwischenfall vor dem Schnellrichter

Heute: Große Unterhaltungsbeilage

# DANZIGER Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 20 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandau 6. Herausgegeben durch die Geschäftsführung 287 09. Schriftleitung 215 60. Bezugspreis monatl. 3,- G. Reklame: 1 mm 0,80 G; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. Abonnement 6,- Groszy. Anzeigen: 1 mm 0,10 G. Reklame: 1 mm 0,80 G; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. Abonnement u. Unternehmungen in Polen und dem Deut. Tageblatt

27. Jahrgang

Sonnabend, den 7. März 1936

Nr. 57

Eine überraschende Einberufung / Die Reichsregierung gibt eine Erklärung ab

## Sitzung des Reichstages

Der Reichstag ist auf Sonnabend mittag um 12 Uhr zusammenberufen worden. Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt die Entgegennahme einer Erklärung der Reichsregierung. Die Sitzung wird auf alle deutschen Sender übertragen.

Diese kurze Meldung ist die Überraschung des Tages. Der Reichstag einberufen! Eigentlich doch nichts Besonderes, denn der Reichstag, in demokratischen Ländern die dem Volke verantwortliche Stelle, ist doch dazu da, daß er zusammentritt, um Rechenschaft zu geben und zu fordern. Aber in Deutschland ist — nach der Nachübernahme — die Funktion des Reichstages eine ganz andere als früher. Nur selten tritt er zusammen, und auch dann nur, um Erklärungen anzunehmen und, ohnehin leichtende Maßnahmen formell zu bestätigen. Er ist gewöhnlich nur noch der dekorative Rahmen für noch außen gerichtete Kundgebungen. Sein letzter Zusammentritt, ebenso plötzlich und überraschend, erfolgte während des nationalsozialistischen Parteitages. Die Judengesetze gelangten dann zur Annahme.

Heute handelt es sich wieder um eine außenpolitische Erklärung. Welchen Inhalt diese Erklärung haben wird, darüber kann man sich bis zur Stunde nur in Vermutungen ergehen. Über gewisse Inhaltspunkte liegen vor. Wir konnten gestern melden, daß im Laufe dieser Woche in Berlin ganz überraschend eine Konferenz von Ministern und Botsätern unter dem Vorsitz Hitlers in der Reichskanzlei stattgefunden hat. In der Sitzung nahmen teil: Reichsverteidigungsminister von Blomberg, der Oberbefehlshaber des Heeres General von Fritsch, Luftfahrtminister Göring, Flottenchef Admiral Raeder, Reichsminister Dr. Goebbels und der außerordentliche Botschafter von Ribbentrop. Verschiedene andere Minister wurden im Laufe der Beratungen eingezogen. Zweifellos war diese Sitzung über die offiziell nicht bekanntgegeben wurde, eine Vorbereitung der heutigen Reichstagsitzung. Die Regierung dachte, in Gemeinschaft mit den militärischen Kommandostellen, über die nach der Ratifizierung des französisch-russischen Paktes entstandene Lage beraten haben. Locarnopakt und entmilitarisierte Rheinlandzone waren in leichter Zeit Gegenstand eines heftigen deutschen Pressefeldzuges.

In Berlin werden sehr weitgehende Vermutungen über die Beratungen des Reichstabinetts gefasst. Dem Verteiler der polnischen Telegraphenagentur ist es im Zusammenhang damit gelungen, aus einer gewöhnlich gut informierten Quelle zu erfahren, daß die plausible Sitzung des Reichstabinetts hauptsächlich den Fragen der auswärtigen Politik gegolten habe, die im Zusammenhang mit der Entwicklung der Ereignisse im Westen besonders aktuell geworden sind. Es sei nicht ausgeschlossen, daß nach der endgültigen Ratifizierung des französisch-russischen Paktes — die sicher Mitte nächsten Woche erfolgt — die Reichsregierung in offizieller Form eine Stellung nehmen werde. Es handelt sich dabei um die Frage der Aufhebung des Locarno-Paktes. Als zweiter, nicht minder wichtiger Punkt der Tagesordnung der Reichstagsitzung soll die Frage des englisch-deutschen Abkommens stehen, welches im Anschluß an das Abkommen vom Juni vorigen Jahres abgeschlossen werden soll. Bemerklich sei Deutschland bereit, eine quantitative Beschränkung der Streitkräfte im Rahmen des deutsch-englischen Staatsvertrages vorzunehmen. Im Zusammenhang damit sei es nicht ausgeschlossen, daß Deutschland zur Teilnahme an den Verhandlungen in London eingeladen werden würde, wobei eine solche Einladung in Berlin eine große Erwagung hervorrufen würde. Daß die Reichsregierung nicht hauptsächlich mit auswärtigen Fragen befaßt, beweise auch die Teilnahme des Botschafters von Ribbentrop.

Die Redakturen warten aus Berlin, man erwarte in polnischen Kreisen, daß heute ein großer politischer Schritt seitens des Reichskanzlers erfolgen werde. Der Reichskanzler würde einen Aufruf an das deutsche Volk richten, in dem der Friedenswillen Deutschlands nochmals bestätigt werde und gleichzeitig zum Locarnopakt und Entmilitarisierung des Rheinlandes Stellung genommen wird. In politischen Kreisen ist man nicht der Ansicht, daß der Reichskanzler einfach den Locarnopakt kündigen werde, da in diesem Falle der Zerr der Pakt sich gegen Deutschland richten würde, was man dort vermeiden möchte. In der Wilhelmsstraße wird seit einigen Tagen eifrig an einem Memorandum gearbeitet, welches gegen den französisch-russischen Pakt gerichtet ist, wobei die Argumente aus dem Locarnopakt geschäfft werden. In nationalsozialistischen Kreisen besteht nun das Bestreben des Reichskanzlers, eine Verständigung mit Deutschland herbeizuführen, wobei jedoch hinzugefügt wird, daß die Entmilitarisierung des Rheinlandes nicht etwa daran könne. Es sei ebenso schade, daß Berlin diesmal keine Absicht habe, die Wehrkraft der geschehenen Zustände anzupassen. Es sei möglich, daß die deutsche Politik den Zweck habe, die Aufhebung der Entmilitarisierung des Rheinlandes gegen neue Sicherheiten für Deutschland und Belgien zu erreichen. In politischen Kreisen ist man der Ansicht, daß der Schritt Deutschlands am 9. März, d. h. am Tage der Unionsfeier Italiens, auf den Appell des Deutschen Reichstages in Genf, seine Bedeutung habe.

Verfolgt die heutige Reichstagsitzung in erster Linie wohl außenpolitische Zwecke, so wird sie aber auch auf die innen-

politische Situation abgestellt sein. Die in so schnellem Tempo verlaufene Aufrüstung nimmt die finanzielle und wirtschaftliche Kraft Deutschlands restlos in Anspruch. Wie die dem Reichswirtschaftsminister und Reichsbaudirektor Dr. Hahn nahestehende Wirtschaftszeitung kürzlich schrieb, habe über die „Wehrhaftmachung Deutschlands“ nur dann ihren Zweck erfüllt, wenn sie außenpolitisch untermauert werde. Die maßgeblichen Wirtschaftskreise machen sich Gedanken über das Geschehen von einer Einführung Deutschlands und äußern ihre Befürchtungen. Deutschland müsse außenpolitisch mehr Lust haben. In dieser Verbindung von Außen- und Innenpolitik wird man die heutige Reichstagsitzung sehen müssen. Reichskanzler Hitler hat bekanntlich vor einigen Tagen der französischen Zeitung „Paris Midi“ ein Interview gehabt, in dem er — unter gewissen Voraussetzungen — Frankreich die Friedensherrschaft ausstreckt. So unterschiedlich man diese Geste in Frankreich auch bewertet, man ist sich einig darüber, daß der Weg über eine Zeitung nicht der gegebene ist. Wenn Friedensbemühungen, so sagt man, dann direkt, von Regierung zu Regierung. Es ist wahrscheinlich, daß die deutsche Regierung in der heutigen Sitzung diesen Schritt nachahmt.

### Englands Luftabwehrmaßnahmen

Als Ergebnis der drei Wehrhausausschüsse wurde am Freitag der Vorabend des Finanzjahres 1936 für die englischen Luftstreitkräfte beläufig gegeben. Die hierfür in Aussicht genommenen Ausgaben belaufen sich ausdrücklich der auf Grund des Wehrbuches noch zu erwartenden Nachtragshaushalte auf insgesamt 43,5 Millionen Pfund, was gegenüber dem Vorjahr einer Erhöhung um über 14,3 Millionen Pfund entspricht. In dieser Ziffer sind rund 3 Millionen Pfund für die MarineLuftwaffe enthalten. Wenn man bedenkt, daß der Haushaltspolitik des Vorjahrs sich ursprünglich auf rund 23,8 Millionen Pfund belief, da die im Mai beschlossenen Luftauftragsmaßnahmen durch Nachtragshaushalte gedeckt wurden, so stellt der neue Vorabend fast eine Verdopplung dar. In einer beigegebenen Denkschrift erklärt der Luftfahrtminister, daß die Erhöhung zur Finanzierung des weiteren Ausbildungaprogramms notwendig sei.

### Generalstreik in der Lodzer Textilindustrie

Geschlossene Arbeitsruhe in fast allen Betrieben

Der angekündigte der unangiebigen Haltung der Unternehmer nunmehr in Voraus ausgerufene Generalstreik in der Textilindustrie ist gestern in Kraft getreten. Den bisherigen Einzelstreiks haben sich jetzt sämtliche Fabriken angegeschlossen, in denen der Kollektivvertrag nicht eingehalten wird. Der Streik umfaßt jetzt etwa 800 Fabriken, darunter auch die großen Fabriken von Scheibler und Grana, die Widaer Manufaktur, die Fabrik Rosenthal, Gampe und Albrecht, Biedermann, Bühle, Bartelski, Geyer, Goanakis usw. Auch in der Umgebung von Łódź hat sich der Streik weiter ausgedehnt. In Südwida streiken 2500 Arbeiter. In Bielski sind weitere 800 Arbeiter in 38 Fabriken dem Streik beigetreten. In Fabianice streiken insgesamt 2500 Arbeiter usw. Insgesamt streiken in Łódź etwa 95 Proz. der beschäftigten Arbeiter, d. h. etwa 72 000, und in der Umgebung von Łódź 97–98 Proz. d. h. etwa 28 000 Arbeiter. Zusammen sind also im ganzen Gebiet ungefähr 95 000 Arbeiter im Ausstand. Die Arbeiter der Bydgoszcz-Manufaktur haben gestern zum gleichen ihrer Solidarität mit den streikenden Arbeitern in Łódź für eine Stunde die Arbeit ruhen lassen.

Am Dienstag trifft in Łódź der Hauptarbeitsinspektor, Ingenieur Słott, ein, um Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern einzuleiten.

### Schiedsgericht für die polnischen Kohlengruben

Die Unternehmer fordern auf Bohrabbau zurückgewiesen

Im polnischen Ministerium für Soziales fanden am 5. und 6. März unter Vorsitz des Arbeitsministers Direktor Słott Sitzungen der außerordentlichen Schiedskommission für die Kohlenindustrie des Dombrowsker und Krakauer Reviers statt. Diese hat einen Schiedsentscheid geschlossen, der sich auf alle größeren Kohlengruben dieses Reviers bezieht; er geht dahin, daß unter Zurückweisung der Bohrabbauforderung der Unternehmer die Löhne auf der alten Höhe gehalten werden, wie sie in den Kollektiv- und Lohnverträgen festgelegt sind. Nur für die Gruben der Warszauer Gesellschaft steht der Schiedsentscheid in Abrechnung der schwierigen wirtschaftlichen Lage des Unternehmens gewisse Möglichkeiten einer unbedeutenden Lohnerniedrigung vor, jedoch unter der Bedingung, daß diese Gesellschaft sich verpflichtet, keine Entlassungen vorzunehmen. Der Schiedsentscheid tritt am 1. März in Kraft und gilt bis zum 31. Mai 1936. Hiermit gilt der Konflikt im Radzionkowski Polens als beigelegt.

### Streiflichter

In der kommenden Woche läuft sich der Zug an dem während des Wahlkampfes vor dem 7. April 1935 die Sozialdemokratische Partei Gelegenheit hatte, eine der beiden während der nationalsozialistischen Herrschaft in Danzig durchgeführten Kundgebungen in einem der größten Säle Danzigs zu veranstalten. Es war der Tag, an dem es so manchem Führer der NSDAP und seinem Anhang wie Schuppen von den Augen fiel, an dem trockener Terror und Einschüchterung viele Tausende die Allee entlang zur Sporthalle pilgerten, alle Straßenbahnen überfüllt waren und, bis auf die wenigen glücklichen 2000 Mann, die vor der polizeilichen Schließung des Saales die Sporthalle erreicht hatten, doch alle vergeblich gekommen waren, um der Sozialdemokratie ihre Sympathien zu bekunden. Die Partei, die zwei Jahre lang durch eine alles überdeckende Propaganda fotgeschossen worden war, erwies sich als quiddebendig, und die NSDAP, ahnte damals wohl zum erstenmal, welchen schweren Rechenschlitter sie bei der Ausschreibung der Neuwahl des Volksrates begangen hatte.

Es ist der Sozialdemokratie, wie irgendeiner anderen Oppositionspartei, länger nicht leicht möglich gewesen, einen öffentlichen Versammlungsraum der Stadt, Wehrhalle oder Sporthalle, für eine öffentliche Versammlung zu erhalten, obwohl das immer wieder und gerade auch versucht worden ist. Die Sozialdemokratie hat sich auch bemüht, festzustellen, woran das liegt, und wer eigentlich daran schuld ist, daß diese Versammlungsräume an sie nicht vergeben werden. Sie wird zu gegebener Zeit darüber der Öffentlichkeit Näheres mitteilen können.

Den Herren Nationalsozialisten steht die Erinnerung an jene sozialdemokratische Sporthallenveranstaltung im März 1935, ebenso wie an den 7. April, noch tief in den Knochen. Sie wissen genau so gut wie wir, die Rätsel des damaligen Wahlgerüsts richtig einzuschätzen. Und sie wissen auch, was seitdem in Danzig vor sich gegangen ist und wieviel Propaganda-Lügen der Schleier des Geheimnisses entzissen wurde. Deshalb fürchten sie nichts so sehr wie Neuwahlen, und alle ihre Anstrengungen, die sie heute machen, um das Ansehen der Oppositionsparteien herabzusetzen und ihr eigenes Prestige zu erhöhen, erfüllen sich zu 90 Prozent aus dem ängstlichen Bemühen, eine Neuwahl des Volksrates in Danzig nicht zustande kommen zu lassen. Nichts deshalb passiver als die vom „Borposten“ fürsichtig aufgestellte Behauptung, daß nämlich die Oppositionsparteien in ihren Löchern sähn und sich nicht stellen.

Die Sozialdemokratie und die gesamten Oppositionsparteien haben immer wieder auf dem verfassungsmäßigen Wege über das Parlament die wichtigsten Fragen der Freistaatpolitik aufzurollen versucht und sich den Nationalsozialisten in der Kritik und mit positiven Vorschlägen gestellt. Wir brauchen nur an den jahrelangen Kampf um die Vorlage der Staatshaushaltspolitik zu erinnern, mit dem der Zweck verfolgt wurde, Klarheit über die Finanzlage der Freien Stadt und über die Finanzierung des Senats zu schaffen. Jämer wieder sind die Nationalsozialisten ausgewichen und haben dadurch ihr Ansehen wahrlich nicht erhöht. Sämtliche parlamentarischen Bemühungen zur Klärung der Situation hat die nationalsozialistische Mehrheit des Reitersausschusses in der Verleitung verschwinden lassen. Heute liegt bereits wieder eine Reihe von Anträgen und Anträgen dem Parlament vor. Es wird trocken eine Sitzung einberufen. Dabei betreffen sämtliche Eingaben wichtigste Probleme des staatlichen Lebens.

Die Nationalsozialisten müßten sich eigentlich darüber im klaren sein, daß ihr ständiges Ausweichen und Neinsatzes Schwierigkeiten in realpolitischen Fragen sein. Beweis ihrer Kraft und ihrer Selbstsicherheit ist, so lautet sie auch bei unsachlichen Auseinandersetzungen und bei Beschimpfungen des Gegners förmlich mögen. Es mag aber in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß die Opposition Mittel und Wege findet, die Nationalsozialisten dennoch auch auf realpolitischen Gebiet zum Sprechen zu bewegen. Die Bevölkerung hat ein Recht darauf, Aufführung in allen den Fragen zu erhalten, die ihre Lebensinteressen berühren.

Wenn der „Borposten“ klarlich gefunden hat, man könne mit froher Genugtuung feststellen, daß die Verhältnisse in Danzig bald sind, so sei ihm gesagt, daß je offener in einem Staat über Vorzüge und Mängel bestimmter Erziehungen diskutiert und gestritten wird, um so leichter sich Mängel abstellen lassen. Man kommt also seitens der Nationalsozialisten nicht mit der Ausrede, daß sachliche innenpolitische Auseinandersetzungen und Kritikungen die Stabilisierung des staatlichen Lebens gefährden. Im Gegenteil, Klarheit und Meinungen und ein von der Öffentlichkeit gefällter Urteilspruch tragen erheblich zur Stabilisierung bei. Es braucht gewiß nicht besonders betont zu werden, daß das staatliche Prinzip, die Verfassung, allein den Weg für die Stabilisierung weisen kann.

Es ergibt sich leider aber — wir haben darauf bereits klarlich hingewiesen — ein erheblicher Unterschied in den Ausschreibungen, wenn man die Frage danach stellt, was Stabilität



## Danziger Nachrichten

### Gemeinsamer Schritt in der Schulfrage

Die Parteien wenden sich an den Senat

Die Sozialdemokratische Partei, die Zentrumspartei und die Deutschnationale Volkspartei haben sich dieser Tage in einem gemeinsamen Schreiben an den Senat gewandt, um ihn auf eine Reihe von Ercheinungen im Leben an den öffentlichen Schulen der Freien Stadt Danzig aufmerksam zu machen, die die drei Parteien als mit dem Artikel 107 der Danziger Verfassung nicht vereinbar halten.

Die drei Parteien gehen in ihrem Schreiben von den verschiedenen Beschwerden, Anfragen und Anträgen aus, die sie im Laufe der Zeit direkt oder über den Volkstag oder die Stadtbürgerschaft an den Senat gerichtet haben und in denen wiederholt verfassungrechtlich wichtige, das Schulen betreffende Einzelfragen aufgeworfen wurden. Das neue gemeinsame Schreiben ist an den Senat direkt gerichtet und stellt eine Zusammenfassung aller wichtigen, in der Öffentlichkeit bereits seit langem erörterten Streitpunkte dar. Es berührt die Frage der Behandlung der Unterrichtsgegenstände in nationalsozialistischem Sinne, die Verwendung nationalsozialistischen Schriftstoffs in der Schule, die Frage der Schuluniform, die Ausdrückung der Schulen, den sogenannten „deutschen Gruß“, die Tätigkeit des NS-Lehrerbundes, die Tätigkeit der nationalsozialistischen Jugendverbände, das Tragen von Uniformen und Abzeichen, die Frage des Schulwandes und der SS-Warte u. a.

Das gemeinsame Schreiben betont in seinem Schluß die Notwendigkeit der Vereinigung des Schullebens mit den Artikeln 107 und 108 der Danziger Verfassung.

### Neue Maßnahmen der „Arbeitsfront“

Die 140 Mitgliedsbücher durch die Polizei zurückfordern

Die Arbeitsfront wählt die sonderbarsten Ummüge, um die ihu dawollauenden Mitglieder zu halten und möglichst viel Geld in ihre sehr mitgenommene Kasse zu bekommen. Sie hat wohl eingesehen, daß nicht mehr viele darauf hereinfallen, wenn die Geldgeber der Arbeitsfront ihnen erzählen, sie würden auf ihrem Arbeitsstellen steigen, „wenn Sie sich aus unserer Volksgemeinschaft ausschließen“, oder sie würden sonst irgendwelche dunkel angebundene Nachteile erleben. Die „Arbeitsfront“ verflucht deshalb wieder einen Weg zu befreien, auf dem sie früher viel Erfolg hatte. Sie wendet sich an die Polizei und verlangt ihre Hilfe, um in den Besitz der Mitgliedsbücher zu kommen. An den Mitgliedsbüchern selbst dürfte ihr natürlich gar nicht gelegen sein. Sie will sicherlich nur erreichen, daß sich der Inhaber eines Buches, in dem seit vielen Monaten keine Marken mehr geflekt sind, schämt und fürchtet, das Buch abzuliefern, und deshalb noch schnell Marken nachkauf.

Wir sind erstaunt, daß die polizeiliche Suche nach den Mitgliedsbüchern wieder beginnt. Nachdem in der Öffentlichkeit mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen worden war, daß für solche polizeilichen Ermittlungen ein Anlaß nicht zu erheben ist, halten die Klagen darüber aufgehört, daß sich die aus der Arbeitsfront ausgeschiedenen Arbeiter und Angestellten polizeilich vorladen und vernnehmen lassen müssen. Da sich diese Vorladungen aber jetzt wieder zu häufen beginnen, sind auch wir veranlaßt, nochmals mit aller Deutlichkeit auf die Nachfrage hinzweisen.

Die Mitgliedsbücher sind nichts weiter als Formulare, auf denen die Arbeitsfront quittiert, für welche Zeit sie Beiträge erhalten hat. Diese Quittungen können niemand anders als die Arbeitsfront interessieren. Sie haben, außer für die Beziehungen zwischen der Arbeitsfront und ihren Mitgliedern nicht die geringste rechtliche Bedeutung. Es ist daher völlig unklar, unter welch möglichen Gesichtspunkten ein polizeilicher Interesse an dem Besitz dieser Mitgliedsbücher bestehen könnte.

Anschließend nimmt die Polizei zum Anlaß ihres Handelns die Erklärung der Arbeitsfront, daß die Bücher ihr Eigentum seien und ihr nach dem Austritt zurückgegeben werden müßten. Die Arbeitsfront ist ein privater Verein und muß, wie jede andere Privatperson, wenn sie glaubt, Ansprüche gegen irgend einen Dritten zu haben, die ordentlichen Gerichte bemühen. Sie müßte also von den ausgetretenen Mitgliedern schriftlich die Rückgabe der Bücher verlangen, und, wenn sie sie nicht bekommt, vor dem ordentlichen Gericht auf Herausgabe der Bücher klagen. Ein öffentliches Interesse kann für die Polizei also kaum vorliegen, da es ja wohl nur um das Privatinteresse der Arbeitsfront handelt.

### Das Wohlfahrtsamt im Februar

Eine Sitzung des Wohlfahrtsausschusses

Am Donnerstag stand eine Sitzung des Wohlfahrtsausschusses statt, die von Herrn Dr. Doerner geleitet wurde. Er gab einen Überblick über die Arbeit des Wohlfahrtsamtes im Februar d. J. In diesem Monat sind 900 205 Gulden für 14874 Unterstützungsempfänger gezahlt worden, das heißt

46,45 Gulden pro Unterstützungsnehmer und Monat.

Im Abdruck der jehigen Lebensmittelpreise wirklich nicht viel. Ferner sind 6272,91 Gulden für 25 002 Liter Milch ausgegeben worden. Im Monat Februar ist noch eine Sonderhilfe für Familien mit 1 bis 2 Kindern gezahlt worden. Diese hätte aber, so meinte Dr. Doerner, nicht mit dem Antrag der Sozialdemokratischen Partei zu tun. Der Antrag wäre viel maßgebender gewesen; zu seiner Durchführung wären 1 050 000 Gulden notwendig gewesen.

Wir sind nun der Ansicht, daß erst auf die sozialdemokratischen Anträge hin (einmal im Volkstag im November, dann in der Stadtbürgerschaft im Dezember) diese Sonderbezügungen gezahlt worden sind. Die sozialdemokratischen Anträge sind also der unmittelbare Anlaß der Sonderhilfe gewesen, wenn auch die Beiträge nicht die Höhe erreicht haben, die gewünscht wurden. Doch erscheint uns der von Dr. Doerner genannte Betrag von 1 050 000 Gulden ziemlich hoch gegriffen.

Der Senat hat ferner einen Unterstützungsbeitrag für die Hosenarbeiter zur Verfügung gestellt, nachdem sich herausgestellt hat, daß der Verdienst infolge der Schne- und Eisverhältnisse nicht mehr genügte. Auch für die Sozialarbeiterinnen ist eine Rendierung eingetreten, und zwar wird ein Verdienst bis 25 Gulden monatlich nicht auf die Wohlfahrtsunterstützung angerechnet, von dem Beitrag, über 25 Gulden nur 50 Prozent. Diese Maßnahme wurde getroffen, weil gerade diese Arbeiterinnen einen großen Verlust an Kleidung haben und das Sankieren mit Ammoniak auch große Schädigungen der Haut verursacht.

Es wurde noch erwähnt, daß beim Wohlfahrtsamt eine Wohlfahrtsorganisation vorgenommen ist. Die Unterstützungen können sofort an der Kasse in Empfang

genommen werden, während früher die Empfänger erst zur Expedition gehen mußten. Langes Warten soll dadurch vermieden werden. Hassen wir das Beste!

### Großreinemachen bei den Kleingärtnern

Der Sachverständige Koch abgelöst — 16 000 Gulden Verwaltungskosten pro Jahr!

Nach dem Umbruch wurde durch eine Aktion, deren Rechtmäßigkeit bis heute noch stark umstritten ist, der Steuersekretär Koch Sachverständiger der Kleingärtner in der Freien Stadt Danzig. Die ehemaligen Führer der Kleingärtner, die in jahrelanger Arbeit sich um das Wohl der Kleingärtner selbstlos und erfolgreich bemüht hatten, wurden fast gestellt. Sie könnten noch froh sein, daß man sie nicht aus ihren Gärten hinauswarf. Pg. Koch übernahm die Leitung der Kleingärtner und führte ein strenges Regiment. Sein Ziel war, alle Kleingärtner zu Nationalsozialistern zu machen. Doch hat das nicht geschafft, seine Nachfolger werden das ebenfalls nicht schaffen. Pg. Koch ist jetzt mit sofortiger Wirkung seines Amtes entbunden worden. Es wird vorläufig durch einen Beamten der Städtischen Bauverwaltung vertreten.

Etwa drei Jahre hat Koch die Leitung der Landesgruppe der Kleingärtner inne gehabt. In letzter Zeit verstärkten sich die Widerstände gegen ihn. Es gelang ihm auch nicht, mit seinem Vorgesetzten Stagneth zu einem extraktiven Verhältnis zu kommen.

Jetzt ist Koch abgelöst worden, in erster Linie wegen seiner Finanzwirtschaft.

Man vernimmt mit größtem Erstaunen, daß die Landesgruppe der Kleingärtner läßtlich 16 000 (in Worte: sechzehntausend) Gulden Verwaltungskosten hat! Koch, der pensionierte Beamter ist, erhielt eine Aufwandsentschädigung von 120 Gulden pro Monat. Hinzu kommen ungewöhnlich hohe Telefonkosten und Fahrgelder. Einige Belege werden von den Steuern nicht als einwandfrei ansehen. Die in der Stadt umherwirrenden Gerichte, daß Koch verhaftet sei, sind falsch. Er hat zwar sehr großzügig gewirtschaftet, doch kann ihm der Vorwurf krimineller Verhältnisse bisher nicht gemacht werden.

Über wenig sozial hat sich Pg. Koch gezeigt.

Mehr als 100 Kleingärtner, meist Ausgesteuerter, hatte er ihre Parzellen mit den Wohnlauben gekündigt und Pannungsstörung angestrengt.

Unter den Kleingärtnern, die auf diese Weise ihr Heim verloren hatten, befanden sich Familien mit sechs und acht Kindern. Um die vielen Klagen gegen die Kleingärtner bewältigen zu können, hatte Koch sich einen Syndikus zugelassen, und zwar Dr. Höfer, der früher als Syndikus der hiesigen Arbeitgeberverbände sein „soziales Verständnis“ unter Beweis stellte. Gewerkschäfter, die in früheren Jahren an Lohnverhandlungen teilgenommen haben, werden Dr. Höfer sicherlich aus dieser Zeit noch sehr gut kennen. Auch Dr. Höfer hat seine Stellung bei den Kleingärtnern aufzubauen müssen.

In den letzten drei Jahren war bei dem Kleingartengesetz im Freistaat Danzig eine Nebenorganisation eingetreten.

Es war ein Verwaltungs-Apparat aufgezogen, der so viel Mittel verbraucht, daß für die eigentlichen Aufgaben der Kleingartengesetzcolonien nichts mehr übrig blieb.

Man will jetzt zu dem früheren System zurückkehren. Die einzelnen Kolonien sollen wieder selbstständig werden, ihre Pachten einzehlen, die Generalpacht bezahlen und den verbliebenen Überbruch im Interesse der Kolonie verwenden. So war es früher. Alle Teile führen gut dabei. Wenn dieses System wieder durchgeführt wird, werden die Kolonien bald wieder ein besseres Bild bieten, als es zur Zeit der Hall ist. Es braucht dann nur noch der politische Druck aus den Kolonien verschwinden, dann wird jeder Kleingärtner wieder eine Freude an seinem Garten haben.

### Hans-Schemm-Feier in den Schulen

Eine Rundfunkübertragung

Der Landessender Danzig übertrug gestern vormittag, gemeinsam mit allen deutschen Sendern, eine Aufnahme von der Trauerfeier in Bayreuth anlässlich des 50. Jahrestages des Gründers des Nationalsozialistischen Lehrerbundes, des Gauleiters Hans Schemm. In den Danziger Schulen wurde die Feier während des Unterrichts im Gemeinschaftsunterricht mitgehört. Der Sprecher machte u. a. Ausführungen zu dem Thema „Mutter und Kind“, in denen die Stellung des Lehrers und Erziehers im nationalsozialistischen Staat eingehend beleuchtet wurde. Zum großen Teil waren die Ausführungen sehr verträumt und ungewöhnlich über Erziehung und Volk. Sie gipfelten in dem Satz: „Den rassisch hochwertigen deutschen Körper und die zum Himmel jauhenden Seelen in pflegende Hände zu nehmen, ist Aufgabe der deutschen Erzieher.“ Adolf Hitler, so erklärte der Redner weiter, hat das deutsche Volk in seine eigene Kindheit zurückgeführt. Deutschland ist wieder groß mutig und unternehmungslustig. Wir sind das Deutschland, das immer jung sein und bleiben muß.

Die Worte des Sprechers waren unterbrochen von Gesangs- und Musikvorträgen. Dann widmete der Gauleiter des NSDAP Wächter dem Verstorbenen einen kurzen Nachruf, in dem er die Verdienste Schemms um die Nationalsozialistische Partei, insbesondere um die Schaffung und den Ausbau des Nationalsozialistischen Lehrerbundes aufzeigte. Mit den Worten: „Es lebe unser deutsches Volk, es lebe die nationalsozialistische Idee und Bewegung, es lebe Adolf Hitler, solch er seine Ausführungen.“ Die Mehrzahl der Eltern wird sicherlich mit uns der Meinung sein, daß solche Gedächtnisfeiern für einen nationalsozialistischen Parteifunktionär in der Schule nichts zu suchen haben.

### Aus den Mitgliederversammlungen der SPÖ

Am Donnerstag stand die monatliche Mitgliederversammlung des 9. Bezirks des Sozialdemokratischen Vereins Danzig-Stadt im Lokal „Bischofsböhme“ statt. Der große Saal des Lokals war bis auf den letzten Platz besetzt. Wenn man weiß, daß der 9. Bezirk, an den Brüderbezirken gemessen, einer der kleineren ist, dann kann man an diesem Versammlungsbesuch die heutige Kampftätigkeit der Sozialdemokratie erkennen.

Der Parteivorsitzende, Artur Böll, gab der Versammlung einen Überblick über die Entwicklung seit der Rückübernahme durch die Nationalsozialisten bis zum Genfer Ratsbeschuß im Januar dieses Jahres. Eingesetzt erhielt der Redner die Anerkennung der Genfer Ratschluß über das Verfassungsleben der Freien Stadt. Die Ausführungen stangen in die Übersicht aus, daß der Kampf für eine Neugestaltung der Verhältnisse trotz aller Widerstände triumphiert wird. Der Redner erinnerte starke Worte. In gemeinsamem Gesang und dem begeisterten ausgetragenen Freiheitsgruß klang die Versammlung aus.

## Mosaik der Zeit

### Der Tot und die Beiträge

Sagen Sie selbst: Muß ein Toter für die Arbeitsfront Beiträge bezahlen? Sie meinen, daß sei keineswegs verpflichtet, und seine Weigerung sei durchaus berechtigt? Gut, auch unsere Ansicht. Aber die nehmen es anstrengend selbst von den Toten, denn das von den Lebenden reicht wohl nicht mehr für Begräbnis. Doch damit Sie wissen, worum es sich handelt:

Als Pg. Dr. Ley so, wie er gekommen, Danzig wieder verlassen hatte — die Begegnungsnachstern stehen heute nicht zur Debatte — machte sich die Arbeitsfront daran, ihren auf dem Papier vorbandenen Mitgliederbestand zu stützen und, soweit es ging, „einzuschränken“. Zu diesem Zweck besuchte ein Akquiseur der Arbeitsfront auch einen ehemaligen Beitragszahler in Boppot. Geld wollte der Mann, denn was sonst? „Betriebe“, sagte das Mitglied, „kennst mich gegen Topp; es kann dort.“ Der andere sah seine Nebenredungskünste ein: „Über, Arbeitskamerad, wollen wir doch vernünftig sprechen. Die Arbeitsfront ist die große Volksgemeinschaft aller Schaffenden. Wie hat Pg. Dr. Ley uns das klar gemacht. Keiner darf mehr verlangen als er zu geben bereit ist und so. Und Madreia ist noch schöner als Boppot mit Schmerzen zusammen; davon ist doch nicht zu tippen, nicht wahr? Na, also! Und die Beiträge sind doch in guten Händen, nicht so wie früher, wo die roten Hände.“

Die schönen Worte schienen auf den Boppoter keinen Eindruck zu machen. Nur bei den „guten Händen“ rückte er „Es kann dort“ wiederholte er, „und meine Frau ist.“ Alle beid rückte wiederholte er, „und meine kleine Tochter.“ „De lebt noch, sie hat nämlich das Sterbegeld bekommen. Damals war sie gerade 8 Jahre alt. Ne, ne, ols sie wagt recht es, mit ihrem Begräbnis es doat ut, es kann dort und meine Frau ist.“ Und dabei blieb er. Könnte man also von ihm noch Beiträge für die Arbeitsfront verlangen?

Wir waren uns schon einig, aber Sie wollen hören, wie das ausmimmen. Vielleicht erinnern Sie sich noch an Herrn Edmund Klefca, der uns übrigens bald befreien wird. Hörstensich! Bei dieser Gelegenheit möchten wir unseren Freunden, die uns mit telefonischen und schriftlichen Anfragen über Herrn Klefca so reichlich bedrängt, daß sie beruhigt sein können. Wir werden den Fall schon im Auge behalten. Damals, als Herr Klefca noch selbstständiger Führer des gleichgeschalteten Metallarbeiterverbandes war und den „roten Korruptionssumpf“ ausmerzen wollte, suchte ein Abgeordneter des Verbandes die Wohnung eben dieses Mitglieders aus Boppot auf. Er wollte Einzelheiten über den tragischen Tod des Cheyares erfahren. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er den Totgeglaubten nebst ehemaliger Ehefrau frisch und lebendig antraf. Herr Klefca hatte gestorben und das Ding auseinandergefallen. Weder das tote Mitglied noch seine Ehefrau oder Tochter hatten von dem Sterbegeld auch nur am Weinsproß des Herrn Klefca zu riechen bekommen. So etwas ist höchst peinlich — für die Arbeitsfront, aber können Sie es dem Mann verdenken, wenn er sich jetzt weigert, Beiträge zu zahlen? „Es kann dort!“

### Die Wurzel

Heulich stand in Danzig eine Schulungstagung der SS statt, die uns endlich Aufschluß über die SS brachte. Einem SS-Obersturmführer Dr. Böhm ist das zu verdanken. Er erzählte — nach dem „Vorposten“ — u. a.: „Die SS wurde in der Höhe, die die Ewigkeit unseres Volkes verbürgt. Und darum soll sie weiter wachsen, solange es ihr Spaß macht.“

### Für Willige und Fleißige

In einem neu erschienenen Buch „Weltanschauung und Rassenzüchtung“ von einem Berliner Arzt mit dem ehrlichen Namen Dupré ist zu lesen:

„Erstklässige Frauen wählen unter den vom Rat der Alten zur Auswahl gestellten Männern mit hochwertigen Gebenwerten den zur eigenen Veranlagung passenden Partner aus und bleiben mit ihm in streng monogamer Ehe bis zur eingetretene Befruchtung vereinigt. Das Paar wird dann getrennt und die werdende Mutter lebt bis zur Entbindung ehelos auf Kosten der Allgemeinheit. Nach etwa zwei Jahren wird sie in einer, fruchtbarer Zeitehe mit einem anderen hervorragend züchtungsfähigen, männlichen Partner zusammengegeben.“

Die erstaunliche Mutter lebt im Schutz des Frauenhauses und empfängt auf Grund einer Vereinbarung mit der Obermatrone in gewissen Zeitabständen ihren zukünftigen Partner. Es kann dann nicht vorkommen, wie bisher, daß zahlreiche der erb- und gebürtigsten Jungmädel aus Mangel an ehrstolzen Bewerbern als alte Jungfern verkümmern oder in der monogamen Ehe aus wirtschaftlichen Gründen steril bleiben.“

Diese Propagierung wird noch überboten von einem Leipziger Professor mit Namen Ernst Bergmann. In seinem Buch „Erbenbildung und Muttergeist“ heißt es unter anderem:

„Eine auf Lebenszeit ist widernatürlich und artschädlich. Wo sie wirklich durchgeführt wird — und bei Menschen ist dies trotz aller Gesetze glücklicherweise nicht möglich gewesen — muß die Art verflümmern. In einem richtig gebauten Staat ist das Weib, das nicht geboren hat, unehrenhaft. Zur Regelung der vorhandenen Frauen und Mädchen sind sich Willige und Fleißige genug, und glücklicherweise genügt ein stolzer Bursche für 10 bis 20 Mädchen, die den Willen zum Ende noch nicht erlangt haben, bestünde nur nicht der naturwidrige Kultursinn der monogamen Ehe.“

### Der Schlüssel des Begründes

Mit der Erkenntnis vom „Odal des Blutes“ ist von der Wurzel her richtig gedacht. Odalmenschen zu suchen und zu erziehen ist daher eine Aufgabe der Kämpfer Adolf Hitler. — Das „Odal der Seele, des Blutes“ macht in klarer Weise Wirkung. — Beides hat aber einen Grund: die Weltanschauung! Das Odal aber ist der Schlüssel der selben.“ (Hildegard v. Rheden im „Söldischen Beobachter“ Nr. 88.)

Anmerkung: „Odal ist ein schwedisches Wort. Es heißt Freigut, also gar nicht zu verwechseln mit Odol.“

### Hessieber

Wir bitten die nichtarischen Mitglieder ihre Nichtarbeitskündigung bis 1. Februar 1938 der Geschäftsstelle des Kündigungsbüros, Verein zur Bekämpfung des Hessieber-Bundes, Helgoland.“

Das Hessieber soll beschlossen haben, sich in Zukunft restlos auf die kampflosen Nichtarbeiter zu konzentrieren.

Freiheitserklärung vom 7. März 1938. Festgenommen sind 6 Personen, davon 2 wegen Diebstahls, 2 wegen Sittenvergehens, 1 wegen Trunkenheit, 1 wegen Bedrohung.



## Um die Herrschaft in Ostasien

Japan will vorstoßen — China laviert — Russland zwischen Diplomatie und Aufrüstung

Man soll nicht hinter den zweifellos sehr dramatischen Eingangshasen der großen ostasiatischen Tragödie die seitens Umrisse übersehen, die für das ganze Problem kennzeichnend sind. Drei Faktoren bestimmen im wesentlichen den Verlauf der ostasiatischen Geschehnisse: Japan, China und die Sowjetunion im Vordergrund, und die angelsächsischen Weltmächte im Hintergrund. Von diesen Faktoren ist heute zweifellos der aktivste — Japan.

Die Außenpolitik von Tokio ist, trotz einiger Schwankungen und Meinungsverschiedenheiten, fast nach einem Ziel ausgerichtet:

**Beherrschung des dem Russelkreise gegenüberliegenden Festlandes.**

Als gefährlichster Gegner erscheint dabei natürlich die Sowjetunion. Japans Methode besteht nun darin, China von Russland zu trennen und solche strategischen Positionen zu besetzen, von denen aus die Bekämpfung der Sowjetunion erleichtert wird. Die Besetzung der Mandchurie im Herbst 1931 ist die erste Etappe gewesen, die Durchdringung der nördlichen Provinzen Chinas und vor allem der Inneren Mongolei, die man heute beobachtet, bildet die nächste Phase. Der Tokioter Generalstab strebt danach, eine der russischen Positionen im Fernost umfassende Stellung einzunehmen. In der Mandchurie ist ein strategisches Eisenbahnnetz ausgebaut worden, das die Zufahrt der Truppen vor allem in der Richtung nach Wladiwostok sichert. An der anderen Seite der künftigen Riesenfront vollzieht sich der japanische Vormarsch in der Richtung nach der Äußeren Mongolei, indem hier eine Umfassung des russischen rechten Flügels angestrebt wird.

Gegnerüber Nordchina überhaupt besteht die japanische Methode im folgenden: es wird irgendeine Provinz oder ein Teil einer Provinz befreit, weil dort angeblich antijapanische oder kommunistische Bestrebungen beobachtet werden. Nach einiger Zeit stellt sich heraus, daß die befreite Provinz wichtige ökonomische und andere Interessen in der nächteliegenden Provinz hat. Das ist natürlich ein genügender Vorwand, um auch dieses Gebiet zu belegen, u. w. Aber es wäre nicht richtig, anzunehmen, Tokio verfolge den Plan, China etwa stückweise zu annexieren. Man weiß in Japan genau, daß ein solcher Plan kaum je durchführbar wäre. Man will aber in Tokio nicht, daß China sich unter der Führung von Nanking konsolidiert und verstärkt. Man unterstützt sogenannte Autonomiebestrebungen, die zu einer Zerstreuung und Schwächung Chinas führen.

**Der vorläufige Zweck der japanischen Außenpolitik ist die vollkommene Isolierung Chinas sowohl von Russland als vom Völkerbund und den angelsächsischen Mächten**

Gegnerüber dieser Politik bleibt dem Maréchal Tschang Kai-Schek, der sich der Schwäche seines Landes wohl bewußt ist, nichts anderes übrig, als zu laviieren und Zeit zu gewinnen. Es ist ihm in den letzten Wochen und Monaten, unter Überwindung von allergrößten Schwierigkeiten, gelungen, seine Regierung einigermaßen zu stabilisieren. Der Kongress der Kuomintang, der im November vorigen Jahres stattgefunden hat, führte zu einer anscheinend dauerhaften Versöhnung zwischen Nanking und Kanton. Die Führer der Kantonier Gruppe der Kuomintang, die bis jetzt mit großer Eiferfucht die zentralistischen Tendenzen der Kantonger Regierung beobachtet haben, sind in die vom Kongress gewählten Regierungsausschüsse eingetreten. Das ist ein großer Erfolg für Maréchal Tschang. Aber ein noch größerer Erfolg seines diplomatischen Lavierens ist die vorläufige Regelung in Nordchina. Man hat in der Form zwar den japanischen Forderungen der „Autonomie“ stattgegeben und einen „Politischen Rat“ für die Provinzen Hopei und Chahar eingerichtet, aber an der Spitze dieses Rates stehen Empfäre von Nanking, das sich die letzte Entscheidung über alle wichtigen Angelegenheiten der neuen autonomen Verwaltung vorbehalten hat. Der Kampf hat natürlich damit nicht aufgehört, aber Tschang hat Zeit gewonnen, und das ist für ihn augenscheinlich das wichtigste. Als Gegenzug der Tokioter Diplomatie muß man in der allerletzten Zeit die Erklärung der Unabhängigkeit der Inneren Mongolei vermerken, aber hier ist die Situation noch vorläufig sehr unklar.

Auch Moskau will vor allem Zeit gewinnen. Die Situation in Europa und besonders die deutsche Außenpolitik sind so unklar, daß die Sowjetregierung gar keine Neigung verspürt, sich in fernöstliche Abenteuer zu stürzen. Die Sowjetregierung ist auch heute zu jedem gangbaren Kompromiß mit Japan bereit; wozu sie allerdings nicht bereit ist, das ist, die japanische Vorherrschaft auf dem asiatischen Festlande ruhig hinzunehmen.

**Dementsprechend bewegt sich die fernöstliche Politik der Sowjets zwischen Diplomatie und Aufrüstung.**

Nach zuverlässigen Informationen beträgt die Stärke der Sowjetarmee im Fernost rund 200 000 Soldaten und Offiziere aller Waffengattungen mit mindestens 750 Flugzeugen. Die Kriegsgrenze zwischen dem Baikalsee und Wladiwostok von etwa 300 Kilometer, eine Front also, die dreimal so groß ist wie die französische im letzten Krieg, ist nach allen Regeln der modernen Fortifikation befestigt, wobei die Tiefe des befestigten Gebietes durchschnittlich 6 Kilometer beträgt. Die Festung Wladiwostok am linken Flügel der Kriegsfront ist gegenwärtig außerordentlich stark ausgebaut, so daß man kaum annehmen kann, daß der russische Generalstab gewillt ist, dieses Gebiet ohne Kampf zu räumen, wie man früher häufig behauptet hat. Von den drei russischen Armeen im Fernost ist jedoch die nördliche die sog. Baikal-Mongolische Armee, die sich am äußersten rechten Flügel befindet. Ein russischer Vorstoß von der mongolischen Grenze würde nicht die strategische Lage der japanischen Armeen in der Mandchurie gefährden, sondern darüber hinaus eine unmittelbare Verbindung Russlands mit China herstellen, was vom politischen Standpunkt sehr wichtig ist.

Japan, China, Sowjetunion — das Verhältnis zwischen diesen drei Faktoren bestimmt unmittelbar die Situation in Ostasien. Aber im Hintergrund zeichnen sich noch zwei Faktoren ab, die für die Gestaltung der ostasiatischen Politik von allergrößter Bedeutung sind. Japan hat jedoch die Marinekonferenz in London verlassen und damit der Welt anscheinend zu verstehen gegeben, daß Tokio von nun an seine Außenpolitik im wesentlichen Pazifik vollkommen selbstständig gestalten will.

**In Wirklichkeit handelt man auch heute in Tokio mit der allergrößten Verwegenheit nach London und Washington.**

Vorläufig sind ja diese beiden Zentren der Weltpolitik in ganz anderen Dingen vollauf beschäftigt. Aber es ist klar, daß die weitere Entwicklung der ostasiatischen Lage die beiden angrenzenden Mächte unvermeidlich auf den Plan rückt. Es geht eben gegenwärtig in Ostasien um viel mehr als um einen lokalen Zusammenstoß zwischen Japan und China oder Japan und der Sowjetunion. Es geht um die Herrschaft im westlichen Pazifik und damit um die Weltmachtstellung an unserem Planeten.

Gregor Bierkof



## Gorgentind Hochschule

Abnahme der Immatrikulationen — Rücksicht Gleichschaltung

Die Hochschulen waren ein wesentlicher Ausgangspunkt der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland. Ihre Gleichschaltung gelang schon zu Zeiten vor der Machtergreifung fast restlos. Heute dagegen werden die Hochschulen immer mehr zu Sorgentindern der NSDAP. Reichsberziehungsminister Rist hat kürzlich festgestellt, daß in den Bezirken der Wissenschaft von nationalsozialistischem Geiste nichts zu fürchten sei. Nach dem Abgang von Tausenden politisch nicht genehmer oder nichtarischer Hochschullehrer, zeigt sich jetzt schon ein Mangel an wissenschaftlichen Arbeitern. Hierbei mag erwähnt werden, daß in der NSDAP nach amtlichen deutschen Angaben nicht einmal 10 Prozent der deutschen Hochschullehrer organisiert sind. Soweit sie noch vorhanden sind, erfüllen sie die in wissenschaftlicher Hinsicht gestellten Anforderungen jedoch keineswegs. Die Parteipresse stellt jetzt wieder öfter das Thema „Hochschulen“ zur Diskussion, gelangt aber nur zu dem resignierenden Ergebnis, daß man die nächste Generation abwarten müsse.

Unbefestigter Lehrstühlen auf der einen Seite steht ein auffallender Rückgang der Immatrikulationen

auf der anderen gegenüber. Das Interesse für das Studium schwundet im nationalsozialistischen Staat. Auch an den Studenten haben die Nationalsozialisten keine reine Freude. Sie waren — wie gesagt — die ersten, die sich für die neue Bewegung begeisterten und scheinen auch wieder die ersten zu sein, die ihr den Rücken kehren. Dies geht schon aus der Sabotage aller Maßnahmen hervor, welche die Korporationen betreuen, die formell liquidiert wurden, aber tatsächlich noch weiterbestehen. Von den Schwierigkeiten an der Hochschule gibt ein Artikel im Organ der Deutschen Studentenschaft „Rien und Dienst“ Zeugnis. Die bisherige Lage in der deutschen Studentenschaft, so wird dort erklärt, zeige eine unerträgliche Verwirrung. Keine Frage von Bedeutung sei bisher zielbewußt gelöst worden, weder die Korporationsfrage noch die der Satisifikation. In vielen anderen Dingen sei nicht zu erkennen, wo eigentlich die Führung liege.

Aus der in der letzten Zeit besonders stark geführten Diskussion um die Gestaltung des Hochschulwesens, die durch Klarerklärungen einiger Studentenführer eine eigenartige Beliebtheit erlangt, ist mit einiger Sicherheit zu schließen, daß in der Pause zwischen dem abgelaufenen Winter- und dem im April beginnenden Sommersemester wieder eine Reihe von neuen Maßnahmen im Hochschulwesen zu erwarten sind.

## Als Jugendfilme empfohlen

Die deutsche Jugend soll sich an Kriegsfilmen begeistern

Die Reichsjugendführung hat ein Verzeichnis von 25 Filmen aufgestellt, deren Vorführung in den Jugendfilmstunden empfohlen wird. Es enthält folgende Filme: Hitlerjunge Suek, Der alte und der junge König, Triumph des Willens, Der höhere Befehl, York, Kriegernot (angelaufen für Jugendliche vom 15. Lebensjahr ab), Berge in Flammen, Der Rebell, Der Choral von Beuthen, Morgenrot, Die leste Kompanie, Die Reiter von Deutsch-Ostafrika, Heldentum und Todeskampf unserer Einheiten, Unter der schwarzen Sturmähre, Bengali (angelaufen für Jugendliche vom 15. Lebensjahr ab), Das Mädchen Johanna (angelaufen für Jugendliche vom 15. Lebensjahr ab), Hermine und die sieben Aufrechten, Jugend erlebt Heimat, Wunder des Fliegens, Der Schindmärtreiter, Groß um Ostanie, Bettelton und Bendel, Schwarzer Jäger Johanna, Wilhelm Tell, Traumulus.

Verteidigt also werden der Jugend Kriegsfilme vorgeführt, wahrscheinlich um ihre wahren Friedensgefühle zu steigern.

## Die Beseitigung der Kriegsspäße

„Offengebliebene“ Bänke

In einer Betrachtung über die bisherigen Leistungen nationalsozialistischer Kriegsopferarbeit in der NS-Kriegsopferversorgung wird festgestellt, daß die Bänke, die noch offengeblieben seien, in erster Linie auf Verpflegungsrechtlichem Gebiet liegen. An der Beseitigung von Härten und Ungemüdigkeiten müsse unermüdlich weitergearbeitet werden. Eine der wichtigsten Forderungen sei, daß Frontsoldaten betreut werden. Ebenso müsse bei der Hinterbliebenenversorgung der Grundlohn gestockt bekommen, bez. Hinterbliebenenbetreuung nur durch Hinterbliebene oder Frontsoldaten selbst erfolgen solle.

Welche Bänke „noch offen geblieben“ sind, darüber sagt die Zeitordnung nichts. Und vor allem nicht, wie und wann sie erfüllt werden sollen.

## Friedrich Schiller im Dritten Reich

Eine viersagende Kritik

In der „Frankfurter Zeitung“ finden wir folgenden Theatertipp aus Berlin:

„Eine merkwürdige Bühne und bearbeitung lag der Aufführung des Deutschen Theaters von „Kabale und Liebe“ zugrunde. Es fehlt der Abschied der Lady Wilsford von ihrer Dienerschaft, die Abrechnung zwischen Ferdinand und dem Hofschauspieler von Kalb, der große Ferdinand-Nolog, der Auftritt zwischen Ferdinand und dem Präsidenten, in dem sich Ferdinand von seiner Tochter betrogen wählt. Da hätte es mit solchen Streichungen ein Bewenden gehabt! Es gebrach aber auch an dieser verwegenen, brüsken, satirischen Charakterzeichnung des jungen Schiller, am Überschwang der Werther-Zeit, an der hold versteigerten, Ermittlungen und sündelörenden Pathos. All diese Gebrechen nun gehen innerlich — freilich auch bei mehrfach verlängendem können — auf eins zurück: man hatte den Mut zu jugendlichen Schiller nicht ausgebacht, den seelischen Mut.“

Was übrig blieb? Eine Aufführung, der es keinesfalls an Beifall fehlte. Ein Bühnenstück, das, auch derart gerauft, diese einzige geartete Spannungskraft bewährte, auch für den, der die Szenenfolge, den Inhalt jedes Austritts kennt. Was bei dieser Aufführung des Deutschen Theaters — auf dieser Bühne gab einst Rainer Maria Rilke, später den Bürm — von „Kabale und Liebe“ übrig geblieben war? Rilke viel mehr als die Kabale.“

So also spielt man Schiller im Dritten Reich; jenen Schiller, den die Nationalsozialisten oft als den deutschen Dichter vorstellen. Nun aber erwäge man noch, wie vorsichtig und ängstlich reichsdeutsche Blätter bei jeder Kritik zu Werke gehen müssen — und man wird sich erst richtig vorstellen können, zu welcher Käutierung des großen Dichters der Mangel an „seelischem Mut“ nun in Berlin geführt hat.

## Ein Freispruch im Falle Borsig

Was für Zeugen in Magdeburg zur Entlastung herangeholt wurden

Im Prozeß wegen der Vorgänge im Barenhaus Borsig, in dem bereits zwei Angeklagte wegen lästiger Bekleidung zu vier Jahren und einem Jahr Gefängnis verurteilt worden sind, war das Verfahren gegen den dritten Angeklagten, den 25jährigen Selbstvertretenden Abteilungsleiter Dr. seinerzeit wegen Erkrankung einer wichtigen Zeugin abgetrennt worden. Der Angeklagte wurde nun mehr von der großen Strafkammer freigesprochen. In der Urteilsbegründung erklärte das Gericht, es stehe fest, daß Dr. wie er lebt und die Hauptbelästigungszeugin angegeben hatte, unzügliche Handlungen voraenommen habe. Es habe sich dabei um zwei Fälle gehandelt, von denen nach Aussage der Zeugin der eine noch in ihre Lehrzeit gefallen sein sollte. Diese Aussage habe das Gericht besonders eingehend geprüft, und dabei die Erkenntnis gewonnen, daß dieser Tatbestand nicht als erwiesen gelten könne. Einmal sei die Zeugin nicht gerade eine kläffige Zeugin, denn sie habe trotz ihrem jugendlichen Alter bereits mit mindestens fünf Männern angestandenermaßen Beziehungen gehabt, so daß sie sich geirrt haben könne. Es habe sich ergeben, daß der Angeklagte zu jener Zeit an einer Stirnhöhlenentzündung erkrankt gewesen sei; aus diesem Grunde bestehe eine Unwahrheimslichkeit, daß die Aussage der Zeugin auftreten könne. Schließlich scheide eine Beistaung des Angeklagten deshalb aus, weil er nicht Lehrherr in gleichlichem Sinne gewesen sei.

Bekanntlich waren die Zeugen in dem Verfahren gegen die beiden Verurteilten von ähnlicher Eigenart wie die Befreiteten, nur hatten sie keine Stirnhöhlenentzündung.

## Aus dem Dritten Reich

Gemäß einer Anordnung des Oberbevollmächtigten des Reichs werden bis auf weiteres auch bei der Befreiung eingeführte. Da die großen Seefischläufe aus volkswirtschaftlichen Gründen der Ernährung restlos unbrauchbar gemacht werden müssten, sollten auch die Seefischläufe bis einschließlich April wöchentlich möglichst zweitwöchentlich verabreicht werden.

Im Bereich mit dem Geheimen Staatspolizeiamt hat die Polizeidirektion Pforzheim einen jüdischen Kaufmann in in Schuhfabrik genommen, weil er im Zusammenhang mit der Ermordung des Landesleiters Gustloff und dem Verbot der NSDAP in der Schweiz unfreundliche Ankreuzungen getan habe.

In Gerade (Hessen) wollte die „Biedertafel“ ihr 100jähriges Vereinsejahr feiern. Mitten in den Feiervorbereitungen ist sie aber sehr aufgelöst worden, weil sie sich weigerte, dem Deutschen Sängerbund beizutreten und dessen Anordnungen zu befolgen.



## Emelinens Schuhe

/ Von Erik Jucl

Liberatus Dunkel, Schuhmacher in Göhrsdorf, stand auf, um aus einem der kleinen Fenster seines Häuschens ins Freie zu sehen. Draußen ging Emeline zum Tanz. Sie schritt schwer und bedächtig den Weg entlang in ihren gesagten Bergstiefeln, die er ihr angefertigt hatte, und die eigentlich schlecht zu einem Tanzvergnügen passten.

Liberatus beobachtete, wie fest sich die beiden Schäfte um Emelinens Beine in weißen Baumwollstrümpfen schlossen; ein Stückchen höher saß der kleingeklümpte Sonntagsrock mit den Samtlichen an. Mit dem breiten, kräftigen Rücken, den bis über die Ellenbogen nachten Armen, einem goldenen Kopf über dem entblößten Nacken aufgestellt — statisch war Emeline anzusehen, wie er sie so betrachtete. Liberatus wußte aber, daß jemand, der ihr entgegenkam, kaum den gleichen vorliebhaften Eindruck von ihrem Neukerzen bekommen könnte. Dies bedeutete für ihn einerseits eine Art Trost und Beruhigung; andererseits, in Anbetracht der Wünsche, die er hatte, hätte der Schuhler ja ganz gerne gesehen, daß die Natur Emelinens große Perlen mit dem gleichen Wohlwollen behandelt hätte, wie man erwarten konnte, wenn man ihre Rückseite zuerst sah.

Als Emeline um die Ecke verschwunden war, sah sie Liberatus noch wieder auf seinem Dreibeinigen zurück. Er griff aufs Geratewohl in den Haufen von Stiefeln und Schuhen, die mit allen möglichen Gebrechen und gähnenden Löchern um ihn herum aufgestapelt lagen und warnte, daß seine geschickten Hände sie wieder in brauchbaren Zustand setzten.

Liberatus warf einen Stiefel beiseite, ergriff den zweiten, stieß die pechigen Fingern in eine Schachtel und fischte ein paar Stifte heraus, die er in den Mund nahm, um sie noch-einander in die neu gehörten Sohlenlöcher zu stecken. Und jetzt klangen die Hammerschläge wieder taktfest wie sonst durch die kleine Schusterküche.

Ab und zu jedoch traten Pausen zwischen den Schlägen ein — Liberatus mischte mit dem Handrücken unter der vor-springenden Nase entlang, es lag ein merkwürdig feuchter Glanz in seinen Augen. Er warf einen hastigen Blick durch

das Fenster und verfolgte so weiter den Weg, den Emeline gehen würde.

Dort, wo die Straße sich teilte, um Kreuz mit dem Bett-schemel, wußte sie niederzuknien und dann nach rechts abwiegend den Bergpfad hinaufsteigen, die Wiese durchqueren, bis der stille Weg zwischen Steinen und Geröll sich fortsetzte. Hier würden ihr seine Bergstiefel, jeder Stiefel und Nagel, den er in sie gesetzten, besonders gute Dienste leisten. Vielleicht gedachte sie auch seiner und murmelte vor sich hin: „Das hat Liberatus sein gemacht, Liberatus ist der richtige Schuhmacher in acht Meilen Umkreis.“

Das alles hatte sie damals selbst zu ihm gesagt, als sie die Stiefel von ihm abholte, und dabei ihre Hand auf seine Schulter gelegt und sich bedankt, bevor sie ging.

Liberatus hatte von dem Augenblick an eine heiße Liebe zu Emeline gesetzt. Eigentlich war er schon über das Alter hinaus, wo eine starke Leidenschaft einen Mann zu ergriffen pflegt. Er war hoch in den Bierzärgern und hätte sich längst auf seinem Schusterstuhl am Fenster in dem Häuschen mit den ringumlaufenden Balkons, wo die Stiefel unter dem zierlichen Schild: „Liberatus Dunkel, Schuhmacher“, hingen, zufriedengesessen sollen. Aber heute wollte ihm die Arbeit gar nicht von der Hand gehen. Seit Emeline auf dem Wege aufgetaucht und schließlich wieder seinen Bildern entzogen waren, schlug ihm alles fehl. Die Holzplättchen zerbrachen, das Leder war hart und nicht zu biegen; ja, er schlug sich sogar ein paar Mal mit dem Hammer auf die Finger, etwas, was ihm, soweit er sich erinnern konnte, nicht seit den Tagen, wo er zögernd anfing, sich mit dem edlen Schusterhandwerk vertraut zu machen, passiert war. Man sah ihn damals aus den Schenken, und da blieb er treulich und getreu seinem Berufe, seinem Berufe, der einzig und allein für ihn, wie er gebaut war — das eine Bein kürzer als das andere und der Fuß verkrüppelt — nach allgemeiner Ansicht passte.

Ihm schien, als ob die Menge, die sich vom ersten Tage an zu seinen Füßen häufte, niemals kleiner werden sollte — die ganzen Jahre hindurch. Raum war er mit einem

Paar Stiefel oder Schuhe fertig geworden, kam sofort ein anderes Paar dran, das auf den Haufen geworfen wurde. Und es stützte unaushörlich, immer dieselben Fehler und Schäden; zog dort etwas zusammen, festigte hier einen Flester, da einen Fleck auf, nagelte neue Sohlen auf altes Oberleder, machte schleife Hacken wieder gerade. Er kannte die Falle der ganzen Gegend, unterschied jeden einzelnen aus der Menge, obgleich sie sich untereinander ungefähr ähnlich sahen.

Dann war Emeline gekommen. Sie stammte von außerhalb, aus einer anderen Gegend, wo die Töchter sich mit Kornfeldern und Weizen an sonst dahingleitenden Flüssen entlang alten, und hatte ihren Fuß in den weichen, selbstgekrückten Strümpfen auf seine Knie gelegt. Er hatte man genommen und darüber geprüfelt, wie ihr Fuß so ganz anders gebaut war als die der Gebirgsbewohner, für die er arbeiten sollte. Und er hatte sich mit ganzer Seele für die neue Arbeit gemacht mit dem Absicht, daß Emeline sie für aufzufinden erklärte und ihn den besten Schuster in mellenweitem Umkreise genannt hätte. Ja, er hatte darüber auch drei Mark weniger von ihr verlangt, als er sonst gefordert hätte; und dies schien ihm der sicherste Beweis, daß seine Gefühle für sie echt waren.

Wie er mir so dasaß und nichts ihm recht glücken wollte, warf er plötzlich die Arbeit, Hammer und Peitsche fort, schnallte den Niemen, der den Stiefel am Knie festhielt, abschüttelte Absall und Staub vom Schürzenleder, stand auf und humpelte durch die Stube, um sein Buch vom Brett zu hängen, worin Emelinens Maße verzeichnet standen. Aufgerückt unter ihrem vollen Namen: Emeline Lampe. Liberatus humpelte weiter, daß Bein nachziehend. Er hatte das kleinste Stück Leder, genau an einem Paar Schuhe passend, noch vermaßt. Ganz zufällig hatte er es liegen. Der Lederagent hatte es ihm vor Jahr und Tag aufgeschwattet, ihm in den Rücken gepustzt: „In einem Paar Schuhe für den Schuh“, hatte er gesagt und so hinterlistig dabei gelächelt. Liberatus besaß keinen Schuh, hatte niemals einen besessen; aber das wollte er nicht eingestehen. Hals geschmeckt über eine solche Vermutung hatte er deshalb nicht ein gesagt, sondern das Leder gefaust und aufgehoben. Nun sollte Emeline Lampe daraus ein Paar Schuhe bekommen, die in ganz Göhrsdorf nicht ihresgleichen finden würden.

Er breitete das Leder aus, maß und zeichnete, nahm sein schärfstes und spittestes Messer und fing an zu zuschneiden. Inzwischen hatte Emeline ihren Weg fortgesetzt; war beim Kreuz niedergeschlagen, nach rechts abgebogen und den Bergsteig entlanggegangen, ganz wie Liberatus es ausgemalt. Nur hatte sie, als sie über die taunigen Steine und das lose Geröll schritt, mit seinem einzigen Gedanken seiner Gedächtnis. Emelinens Gedanken eilten ihr voraus zu dem Platz, wo der Tanz stattfinden sollte, wie stets, wenn der Schuhmacher Ludwig aus dem Dorf kam — und der Spielmann, das war der Spielmann ins Dorf kam — und der Spielmann, das war des Berges.

Deshalb Schuhmacher Ludwig nicht zu Hause blieb und seine Kunst für seine eigenen Dorfbewohner ausübte, das lag nicht an seinem Dorf, sondern an Emeline. Ludwig war, wie so viele andere seiner Berufsgenossen, schon von Geburt an vom Schuh für das Schuhmacherhandwerk bestimmt worden. Er schleppte gleich Liberatus das eine Bein schwer nach, nur mit dem Unterschied, daß bei ihm das rechte, während bei Liberatus das linke Bein so stiefmütterlich behandelt worden war. Doch Ludwig hatte zum Erstes sein musikalisch Talent mitbekommen. Und dies Talent war es auch, das ihn oft vom Schusterstuhl rief und ihn umtrieb. „Er wäre der beste Spielmann in acht Meilen Umkreis“, hatte Emeline Lampe ihm versichert und die Hand auf seine Schulter legend, sich bei ihm bedankt, nachdem sie den ganzen Abend mit dem bunteligen Dorfschneider getanzt hatte.

Emeline hatte nur eine einzige Leidenschaft, und das war der Tanz. Jedesmal, wenn sie es fuhr, daß in der Gegend ein Tanzvergnügen stattfand, war sie zur Stelle. Proppen und neit, stramme und rundlich, durchaus einwandfrei, wenn nicht eine neidliche Fee an ihre Wiese getreten wäre und ihr Gesicht mit einem Zauberstab berührte. Emelinens Gesicht war häßlich. Tiefst häßlich. Zwar blinzeln die Augen klein und gutmütig zwischen den hellen Wimpern hervor, aber das ganze Gesicht hatte mit seiner rücksichtslosen Nase eine zu nasse Ähnlichkeit mit einem vierbeinigen Tier aus der Nähe der Dachhäuser, als daß die Bauernbürgen sich sonderlich versucht fühlten, sie zum Tanz aufzufordern. Da gab es andere Mädeln, die man herumführen konnte — Emeline überlich man nüchtern dem bunteligen Schneider. Trotzdem Emeline als Schönheit nicht berühmt war, so hatte sie doch drei Anderte: Liberatus Dunkel in Göhrsdorf, der Haus und Helm besaß, aber klumpfüßig war und hinkte — den bunteligen Schneider, der aus Miete wohnte und nur nördländigen Ernst hatte, aber Emeline im Tanz schwingen konnte, daß ihr fast die Stunde vergingen — und endlich den dritten. Schuhmacher Ludwig, ungefähr von gleicher Gestalt wie Liberatus, der jedoch weder Haus noch Hof sein eigen nannte und seine rechte Nase auf seinem Schusterstuhl hatte, dafür aber den Bogen strich, daß die Söhne wie von selbst zu tanzen anfangen, so bald er loslegte.

Es war wohl Beiläufig und zugleich das Bewußtsein, die Natur habe sie nicht so geschaffen, daß sie sich mit Glück als Don Quans verführen könnten, was diese drei als Emelinens Anhänger austreten ließ. Schuster Ludwig kannte seine Schwäche, und er wußte auch, was eine häßliche Frau mehr war, und stützte sich überzeugt davon, daß es Emeline gäbe, die ihn zu Hause und bei seiner Arbeit zu halten, sobald sie ihn ihre Höhe mit ihm unten den gleichen Tisch legen würde. Als er nur so lässig und spielerisch Emeline betrachtete, die mit dem bunteligen Schneider in ihren schweren Bergstiefeln tanzte, fiel ihm plötzlich ein seines Stiefel Leder ein, das er seit Jahr und Tag liegen hatte. Der Agent hatte es ihm aufgeworfen: „Nicht den Schuh“, hatte er mit einem hinterlistigen Schmunzeln gesagt und ihm dabei in die Seite gespißt. Ludwig hatte gleichfalls geschmunzelt und das Leder beobachtet. Der Agent brauchte es nicht zu wissen, daß er lässig einen Schuh finden würde. Aber jetzt sollte Emeline ein Paar Schuhe daraus bekommen, wie es keine ähnlichen in der Welt gab! Er sah und nahm das Leder mit den Augen, während er mit dem Bogen über die Gatten der Geige strich und mit dem Klumpfuß den Takt dazu stampfte und Emeline sich, von dem bunteligen Schneider gebreit und geslendert, im Tanz schwang.

Liberatus schnitt und nähte die feinsten Schuhe nach dem Muster, das der Agent ihm dagelassen hatte. Ludwig schnitt und nähte nach einem gleichen Muster, das er beim Tanz aufbekommen hatte, als er das Leder für den „Schuh“ erstand. Die Mädeln dach und buntie und folgten den gleichen Schuhstufen und Windungen auf beiden Paar Schuhen. Liberatus lächelte und dachte während der Arbeit an Emeline, und

## Das Ende vom Lied

/ Von Hermann Grotz

Hundekalt war dieser Winter.

Ein eisiger, scharfer Wind segte über die verschneiten Felder. So schneidend kalt war der Wind, daß in den Kabeln der Hochleitung der sonst melodische Sang der Straße im schrillen Diskant erklang.

Auf den hartgezorenen Landstraßen tippte mit langen, bedächtigen Schritten ein alter Kunde. Unter seinem aghasten, vorstolzen Tritt zerbarst das Eis der unzähligen Pützen wie flirrendes Glas.

Es war ein entzücklicher Frost. Das eingefallene Gesicht des Bagabunden war von der Kälte blaugezogen. Von seiner Nase tropsten in regelmäßigen Abständen silbrige Perlen in den grauen, langen Bart. In langen Strähnen sah das weiße Haar zottelig unter der Bluse hervor. Der verschlissene, abgegragene Mantel hatte eine undefinierbare Farbe. Er war nur notdürftig, dafür aber um so häufiger gesägt. Seine Beinleider waren an den Knöcheln fest mit Binden um die dünnen Beine gebunden. Nur die Schuhe waren einigermaßen sauber.

Sein leuchtender Atem verwandelte sich in der eistalalen, krisallklaren Kälte zu festlich geformten Volkengesichten. Waren die häßlichen, nebstöhnlichen Gesichter nicht gar lächelnd grinsende Fratzen? Was für ein sonderbares, unheimliches Spiel gaufelten ihm seine entzündeten, trüben Augen vor?

Der eisgrau, alte Bagabund bleibt stöhnend stehen. Seine Beine zittern. Mit beiden Händen stützt er sich mankend auf den alten Stock.

Aber auch der vermögt ihn nicht zu halten. Ursicher schwankt die hagere Gestalt in dem eistalalen Wind.

Da, der Baum!

Langsam setzt sich der Kunde wieder in Gang. Fünf lange, lange Schritte. Dann füllt er mit dem mageren, gesäumten Rücken schwer gegen den verkippten Baum. Boller Ironie wirft dieser seine Schneelast aus den vor Kälte bebenden Gelenken ab. Dann wird es ihm schwarz vor den Augen —

„Schlauch“ hatte wahrlich genug getippt. Viele Jahre, schwere Jahre, war er durch die Welt gezogen. Nirgends fand er Ruhe und Rast. Wie ein Besessener hatte er die große Straße, die Straße ohne Ende, getreten, Kilometer um Kilometer. Unaufhaltsam. Nun trug die Straße ihn, den alten Kampen. Jetzt forderte sie ihren Tribut für das was sie ihm, dem Kunden, gegeben hatte.

Was war das?

Langsam wird in dem Senior der Bagabunden der Will zum Leben wieder wach. Aufzureden richtet er sich auf.

Ja, die Straße!

Sonne hatte sie ihm gegeben und Wärme. Ruhung spendete sie und Rast. Und nicht zuletzt die Freude und die Welt, die große, idöne, weiße Welt. —

Auch Krankheit schickte sie, wie Sorge und Leid, Regen und Schnee, Tod und — Tod.

Den Tod?

Nein, noch nicht! Gewiß, er war bereit, zu sterben. Die Zeit beglich er schon. War den Zeitpunkt, den wollte er bestimmen. Nicht „Gevatter Tod“. Niemals. —

„Schlauch“ häutete den Schnee von seinen Schuhen. Langsam, endlos langsam, saß er seinen aufgepumpten, armen Körper wieder in Bewegung. Nur schwer gehorchen die weißgezorenen Beine dem lazen Befehl seines un-nebelten Hirns.

Die Kälte trakt ihn in den müden Knöchen.

Er mußte es schaffen.

Muß!

Ein grausames, hartes, unbarmherziges Wort. Wenn dieses Wort die auszüglagegebende Rolle zu spielen begann, dann war es meistens aus mit dem freien, ungebundenen Bagabundenleben. In dem amfangreichen Bergzirke des jüngsten Kunden gab es dieses Wörterchen nicht. Er aber mußte vorwärts, wollte er nicht ebenso existieren. —

Es war dunkel geworden. Der bewölkende Wind hatte sich

gelegt. Hohe Schneeverge, weißen Dünen gleich, säumten die frostharte Straße. Tiefe hingen graue Wolken am dünnen Himmel.

Der einsame, alte Bagabund taumelt unsicher weiter. Kritischend zerspringt das Eis unter seinem schleppenden Fuß.

Da klopft er über eine Baumwurzel. Kopfüber füllt er in den mit Schnee und Eis gefüllten Graben der Straße.

A — a — a — h — —!

Ganz weiß ist der Schnee. Die spitzen und scharfen Kanten des zerborsteten Eises spürte er gut nicht, so wunderbar weich war der Schnee. —

Wohlig dehnt „Schlauch“ seine hageren Glieder. Ganz warm wurde er.

„Zest pennen!“

Aber blitzschnell springt ihm die Übelregung in den dumpfen, schweren Kopf.

„Nein — nein — nein!“

„Das — — ist — — der — — sichere — — Tod!“ — —

Mit hastigen, nervösen Bewegungen gräßt sich der todkranke Kunde aus dem tiefen Schnee. Reuchend arbeitet er sich heraus. Nun steht er schwankend auf der nochdunklen, vereisten Straße. Mit unregelmäßigen Schlägen arbeitet sein schwächer und schwächer werdendes Herz.

„Nur nicht die leiste, große Platte machen“, denkt er erschauern. Die allerletzte. Das war dann das Ende.

Weiter, nur weiter!

Wie grausam war doch der harte, kalte, bittere „Boyer Weiß“, der eisige Winter. Sein Gegner war er jetzt, sein tödlicher, unbarmherziger Feind.

Und wieder bleibt der Alte leuchtend stehen.

Nun ging's nicht mehr. Der Tod läßt ihm schon grinsend im Gesicht.

Der Traum war aus. — —

Keine falsche Sentimentalität, denkt „Schlauch“, der alte, gewichtige Kunde. Er wußte wohl, was jetzt die Glocke schlug. Doch das, was jetzt nun kommen mußte, erwiderte man besser, wenn „Mutter Grün“, die milde, jämpe See des Sommers, am Drücker war. Doch nicht bei „Boyer Weiß“ aber?

„Gevatter Tod“ hat jetzt das Wort. Nicht er. — —

Was liegt ihm da haargut in's bleiche Gesicht? Was wirbelt jetzt vor seinen, ach so müden Augen?

Es könnte! E — s — i — m — u — e — i — t —

Im losenden Wirbel fällt tödlich der Schnee. In die kalte Stille der kalten Winternacht fallen die drei schrecklichen Worte des verbündenden Bagabunden in das etige Dunkel.

Auf!

„Zappen dauer!“

„Schlauch“ war fertig mit sich und der Welt. Nun kam das Ende. Das Bild war aus. — —

In dem irrstinken, weißen Toben geht die gebungte Gestalt des alten Kunden unter. Dann füllt er langsam, ohne Rast, zu Boden.

Seite füllt der Schnee.

— — —

— — —

„Schlauch“ häut sich hin zur letzten, großen Platte. Wo's ist? Ganz piepe ist's, ganz knurz.

Kennt nicht da hinten eine schlechte Blattie? — —

Fun! Schleiß die Augen, Unruh! Und: Nach es kurz!

Nach's kurz, Gevatter Tod! Nichts hat er zu verderben.

„Schlauch“ heilte Tippelkerze langsam breit — —

Wie Kunden auf der großen Straße sterben.

Das — —

Ludwigs Hände wurden so fleißig lebt, wo es sein Glück bei Emeline galt.

Eines Tages, als sie wieder einmal zum Tanz gehen sollte, standen zwei Paar neue Schuhe in Emelines Kammer. Und wie wunderbar sie gearbeitet waren! Mit Verzierungen bestickt und einander so ähnlich, nur mit dem einen Unterschied, daß das eine Paar rot, das andere grün gefärbt war. Emeline hatte in ihrem Leben nie etwas so Verträgliches wie diese zwei Paar Schuhe gesehen. Und bei jedem Paar lag ein Brief — ungefähr mit dem gleichen Inhalt; aber der eine war mit „Ludwig“, der andere mit „Liberatus“ unterzeichnet.

Es stand vieles ungeschrieben zwischen den Zeilen der Briefe, aber Emeline verstand es trotzdem. Für nichts und wieder nichts hatten Ludwig und Liberatus nicht die Bunderwerke für sie angefertigt — der, dessen Schuhe sie heute anzogten würde, dem gab sie damit stillschweigend ihr Ja.

Am hatte Emeline jedoch bei der Bewunderung und Verwunderung über das unerwartete Geschenk nicht daran gedacht, bei welchem Paar Schuhe Ludwigs und bei welchem Liberatus' Brief gelegen war — gehörte der erste zu den rotgefütterten und der zweite zu den grüngefütterten oder ungefütterten? Sie war ganz verwirrt, und doch galt es hier bei ihr Schicksal. Einem Augenblick zweifelte sie, ob es nicht am klügsten wäre, den goldenen Mittelweg einzuschlagen und wie gewöhnlich in den soliden Nagelschuhen zum Tanz zu gehen. Als sie jedoch erst den einen Fuß in den rotgefütterten und den anderen in den grüngefütterten gesteckt und festgestellt hatte, daß sie beide wie angegossen sahen, lächelte Emeline läufig und verschmitzt — sie behielt sie beide an und ging so zum Tanz.

Liberatus Dunkel stand und musterte sich fast die Augen aus dem Kopf, als Emeline vorbeiging. Er wußte sich mit der Rückseite der Hand mehrere Male unter der Nase entlangzischen, und der feuchte Glanz klang wieder in seine Augen, als Emeline in dem zierlichsten Paar Schuhe, das sie in Gehrördorf gesehen worden war, den hellen Weg entlangholzte kam.

Als sie hinter den weißgefalteten Mühlenflügeln verschwunden war, ging er in seinem Sonntagsstaat ihr nach, sumpolte zum ersten Male nach dem Tanzplatz aus der Vergangenheit, seines Sieges gewiß.

Schuhmacher Ludwig sah auf seiner Straße und strich die Geige, als Emeline in ihren neuen Schuhen mit Schörseln und Verzierungen anlangte. Da erflangen plötzlich jubelnde Töne aus den Saiten des Instruments — ein Hochzeits-

walzer; Schuster Ludwig spielte hinterher. Der fröhliche Schneider verbeugte sich, Emeline knickte — und der Boden verschwand unter ihren Füßen in den leichten, neuen Schuhen.

Emeline vergaß alles während des Tanzes — Pflicht — Treue — Ludwig und Liberatus, alles war für sie verunken, und ehe der Walzer zu Ende ging, hatte der Schneider ihr Ja.

Als er mit großen Worten und Gebärden während einer Pause seine Verlobung mit Emeline Lampe bekanntgab, erwiderte sie lieber als nötig; aber gleich darauf wurde sie bloß wie eine Leiche; denn vor ihr standen Liberatus Dunkel und an seiner Seite Ludwig, Schuhmacher Ludwig, der Spielmann. Jeder einzelne von beiden legte Forderungen die Verlobung ein und kam mit Gründen, und Liberatus gestützte und zeigte auf Emelines Schuhe, und Ludwig tat dasselbe; doch keiner von den Umstehenden begriff ein Wort davon. Schließlich gerieten Liberatus und Ludwig einander in die Haare und mußten von dem Dorfältesten getrennt werden. Der schlug aus dem Tisch, verlangte Ruhe und hielt sofort Gericht ab, wobei Ludwig mit weitläufigen Ausführungen und Liberatus seinerseits mit vielen Versicherungen kam. Doch der Dorfälteste sprach ein salomonisches Urteil aus, indem er erklärte: „Der Schneider dürfe Emeline behalten, aber Ludwig und Liberatus müßten jeder einen der Schuhe zurückbekommen. Das Volk murmelte Beifall und lobte den klugen Richter des Dorfes.“

Darauf zog Emeline den Schuh von ihrem rechten Fuß. Liberatus wollte darauf treten, ließ aber plötzlich die Hand sinken, denn, o du Allmächtiger, das rote Futter in seinen Schuhen war grün geworden! Ludwig stand mit siegesstolzer Miene da, bis Emeline den Schuh von ihrem linken Fuß zog, den gleich darauf Liberatus ergriff und zu Ludwigs allergrößter Verwunderung auch behielt.

Aber Emeline fand eine Lösung der schwierigen Situation. Sie liebte ihrem Neuerlobten, dem Schneider, so lange mit Flügeln und mit Füchsen zu, bis er den Preis für ein Paar Schuhe erlegte und die eine Hälfte an Ludwig, die andere an Liberatus zahlte, womit sich beide murrend schließlich zufriedengaben.

Dann ergriff Ludwig seine Geige und sang wieder an zu spielen; Emeline tanzte mit ihrem Schneider, und Liberatus stand dabei und lobt zu.

In Emelines Kammer stehen noch ein Paar Schuhe — der eine mit grünem, der andere mit rotem Futter — die heißt sie sich für ihren Hochzeitstag auf.

## Abenteuer mit Clark Gable

Von Milona Jank

In der Stadt Reading (Pennsylvania) leben viele große Fabriken. Das fabriziert dort Strümpfe und andere künstliche Dinge zum Gebrauch für Frau und Mama. Diese Fabrikatoren sind eine Art Magie in sich zu haben, denn irgendeiner wird unter dem Personal so fleißig geheiratet wie in diesen Fabriken. Von den hohen Decken, die ja zweitens wieder in Verlobungen ermutigen, vergeblich keiner, ohne daß einige Paare sich finden und binden.

So hatten sich auch Pfingsten Mary und George gefunden und sich als Verlobte empfohlen. Mary war Sekretärin und die anverlaßte heile Stenographin einer der Fabrikatoren, ja der ganzen Stadt Reading. Ein süßes Mädel mit einer feinen Nase. George, der Bräutigam, war Ingenieur und hatte das Glück, Clark Gable, den Freibling der amerikanischen Frauen, ähnlich zu lehnen, der war sehr unternehmungslustig. Diese Unternehmungslust hatte ihn auch gegenüber den Frauen wunderlich entzückt, und Clark Gables Doppelgänger war über verlobt gefragt worden als irgend ein anderer Mann Readings. Dies alles hatte nun ein Ende. Mary und George hielten Saiten aus, auf denen zwei Ländchen zwei Ringe im Schnabel trugen. Eine perfekte Sache! Am letzten Tag des Jahres sollte geheiratet werden.

Diesem Tag sah Mary mit ungewohnter Freude entgegen. Nicht als ob sie in George natürlich verliebt gewesen wäre, aber sie fand ihn reizend, sympathisch und trotz aller knalliger Gesänge über sein Vorleben — zuverlässig. Damit hatte sie recht. George natürlich, denn viele Mädchen angesehen waren, weil sie ihn ebenfalls reizend und sympathisch fanden, nur zweiseitiger als die meisten anderen Männer. Zufolge davon war es ihm gerade nicht gegeben, sich recht und fröhlich aus den mancherlei Verbindungen zu lösen, in die ihn vor der Verlobung mit Mary seine schon erwähnte Unternehmungslust vertrückt hatte.

Vor allem gab es da eine junge Witwe, die in ihrer Abfassung eine noch junge und hübsche Person mit räuberischer Freiheit fertigbrachte. Georges Verlobung gänzlich zu ignorieren. Sie rief nach mir, wie mir in der Zukunft an, um sich mit dem jungenen George zu unterhalten. Denn sie kannte der Stadt noch, hörte sie sich bei ihm ein. Auch zeigte sie gern kleine Geschenke, die er ihr, und sprach von anderen die sie ihm gewünscht habe. Auf diese Weise wurde natürlich Georges „Zweitefrau“ zu einem beliebten Gesprächsthema in den Zeitungsseiten, und ebenso natürlich war es, daß Mary für den letzten Weihnachtstag, der davon erfuhr, und zwar, als es jenseit war, alles in vorgezelter und vorgezelter Form.

Mary ist nun aber ja nicht dement, daß Mary sich eine Freude und aufregt, daß die Augen auf dem Kopf zu haben. Sie versteigerte gleich die Freude ihres Bräutigams, und ist ja, als ob sie ihn und der Schottin verbünden gäbe, nicht und nicht lange zusammenhängen hätte.

Zu der Tat hatte sich George in keine auf die temporäre Freiheit Schottin nicht viel vorgemerkt. Er sah nicht mehr als fremdsprachliche Schrift für sie und hatte nie etwas gefragt oder gelernt, was jenseit seiner Freiheit lag. Er fühlte sich also sicher in die Sache eines guten Geschäftes und war der Hoffnung und Hinter Mann dankbar, daß sie sicherlich jenseit auch ihre Freiheit wünschte.

Der Mann kam auf Mary. Der Doktor trafen sie, sah sie selbst nicht so aus, genau, ob Mary der Schottin oder George und damit doch eigentlich sie selbst. Mary schaute die Schottin, wie Mary eine war, zeigen kleine Wichtigkeit zu haben und entsprechend. Das war nicht so, wie sie es jenseit war, die Glücks eines Namens, sondern sie im einzelnen nicht so genau und so engagiert durch eine andere Person.

Das war der Gedanke, daß es in Reading eine große Schottin. So lief in der Stadt gerade ein Film mit Clark Gable, der gerade genauso zu Mary schaute, und Mary hatte sich das Schrift verdeckt, der Schrift befand sich als Gabe auf einem großen Bild in der Mitte der Stadt und zeigte eine Verbindung des Films mit seiner persönlichen Freiheit her. Sie sah sie nicht für eine kleine Schottin des Films, aber sie sah sie in jenen Augen während ihrer Freude Zeit mit dem verdeckten Clark Gable.

Es kam es, daß eines Abends nach Freiheit auch Mary in der Stadt war dem Film schauen und auf Clark Gable jagen. Er kam natürlich nicht, denn er war ja nicht in einer Erfahrung dieser Situationen angekommen. Sie wollte gerade auf ihn jagen, da hörte sie eine gewaltige Welle, denn in diesem Augenblick kam die Schottin aus einem Schloß, in George zu und — ging auch

ihnen, lachend und auf ihn einredend, an seinem Arm. Mary fühlte ihre Knie schwach und ihre Augen heiß werden. Das dauerte aber nur einige Sekunden, in denen ihr immerhin zwei Worte auf die Lippen traten. Sie lauteten: „Schwarze Hölle!“

George und die Schottin kamen auf sie zu — es mußte etwas gelöschen. Und so geschah es, daß Mary, das blitzartig entzündete Mädel, in deren Kopf sich alles neuorganisch rückt abspielte, einen großen, eleganten Herrn, der sie gerade zu überholen im Begriff war, um seinen Arm — nur für eine Minute, rief sie hinzu.

Aber mit Vergnügen, um vorige Lady, sagte der Angestrichene, legte die rechte Hand grüßend an seine Spottmühle, die ihm fast im Gesicht sah, und reichte Mary den Arm. Die beiden anderen waren herangekommen und sahen — die Schottin erstaunt, aber George um so frappierender verblüfft, und dieser mahrhaft entzückt — Mary Arm in Arm mit einem hochelagenden Kavalier auf das Kino-Theater zuschreiten, wobei Mary pols an ihnen vorbeischritt.

George konnte keinen Schritt weitergehen. Er machte sich von der Schottin los und sah den beiden nach. Jetzt traten sie — es begann schon zu dunkeln — ins Scheinwerferlicht des Kinos. Schon drängte sich alles um sie. Bewegung, Aufregung kam in die Menschen. Sie wußten förmlich aus dem Boden heraus und zu einer Menge an, und in ihrer Mitte stand lächelnd Mary am Arm von — Clark Gable!

Man sah, wie ihr Käppchen verlegen und ihr Gesicht rot wurde, wie sie sich bemühte, dem Arm Clark Gables zu entkommen, der dies aber nicht zuließ, sondern sie schüttelt und förmlich neben sich appellen ließ. Schließlich blieb ihr nichts übrig, als die bekannte gute Miene zum bösen Spiel zu machen, das sie selbst angezogen hatte, und sie hätte nicht die heile Stenographin von Reading sein müssen, wenn sie sich nicht auch in diese Situation raus und gesäß hineingehunden hätte.

Und indem sie, während sie an Clark Gables Seite zwischen Menschenmenge eingekettet stand, nach George, und endlich traten sich auch beider Augen. Sie sah, wie der arme Bräutigam sie vor zweitens anmarrte und alles verhinderte, um sie mit ihr zu verhindern. Aber Mary war nun aus der Höhe der Situation. Sie wußte ihm mit der freien Hand leidenschaftlich zu, wie eben ein habhaftes Mädel, das im Restaurant des „Unterwesens“ nicht einem Mann, den sie zufällig kennt, zusammengesetzt. Raum hatte sie dies getan, um welche sie auch schon von Clark Gable aus dem lebensgefährlichen Gefährte ins Innere des Kinos gezogen. Es begann gerade eine neue Vorstellung des Films. Mary sah wie im Traum in einer Loge neben Clark Gable und begann, als es dunkel geworden war, ihm wundervoll gemäß zu erzählen, wie dies alles zusammenhing.

Clark Gable aber erzählte ihr von seiner netten Frau, die er sehr liebt, die ihm hilft, da sie selbst eine Räuberin ist, und war glücklich, an diesem Abend und mit ihr zusammen zu sein. Und sie lächelte, als sie ihm erzählte, wie sie in Clark Gable im Kino verliebt war.

Mary war die hellste der großen Stadt Reading. George aber war neben ihr ganz klein und menschig und hatte am nächsten Tag ebenfalls abzuhängen, zu beschützen und zu verhindern, bevor er von Mary wieder in Gnade aufgenommen wurde.

Am letzten Tage des Jahres kam ziemlichzeitig die Hochzeit statt. Das Schloß der Schottin wurde aber nicht mehr aufgezogen.

## Nummer

Was ist? Sind Sie Gott, Herr Ober, noch höher? Wenn Sie mir der Hände? „Meine kleine Tochter, haben Sie mich auch, das Sie mir ähnlich seht?“ „Ja, ja, aber das kann ich noch geben.“

Wiederholen. Sommer: „Wie oft sind Sie, Fräulein?“ — Fräulein (verzweifelt): „Ich habe 10mal Schenkelring gekauft.“ — Sommer: „Ja, ja, dann ist Ihr Schenkelring jedenfalls am 2. Schenkel.“

## Häusliche Sternkunde

Von Ida Derr

Frau Clara war eine Musterfrau und darunter hatte ihr Stamm sehr zu leiden; sie war fleißig und gewissenhaft, sparsam und verlässlich; im Hause herrschte tadellose Ordnung, trotzdem kam der Gatte, Herr Winkler, nicht recht zum Genüge dieser gewiß schähenwerten Eigenschaften seiner Gemahlin. Auch er besaß einen vortrefflichen Charakter, war pflichtbewußt und treuherzig und gerade deshalb hätte er nach der Arbeit gern mehr Freizügigkeit und Ungebundenheit gewünscht. Wie er wollte sich Lust machen, dehnte und reckte sich, doch es in den Räthen krachte.

Frau Winkler hatte einen ausgesprochenen Sinn für Ordnung, sie ging immer hinter ihrem Mann her, um helfend einzutreten, wo es jehlte. Sie war auch ernstlich bemüht, ihn zu beschützen, mit Geduld und Beharrlichkeit verstand sie sie liebenswürdig zu beschließen, daß es heine wie eine Bitte klang. Einmal empfand Frau Clara ganz besonders peinlich, daß ihr Gatte die Speisestunde nicht pünktlich einhielt. Er verwechselt den befreiden häuslichen Herd mit einem Gasthausbetrieb, in dem man zu jeder Tageszeit warme und kalte Speisen bekommt.

So wartete Frau Clara wieder einmal auf ihren Gatten. Sie war schon zweimal auf der Stiege gewesen, nachzuhören, ob er nicht kam und hatte unzählige Male nach der Uhr geschaut.

„Heute kommt der Onkel wieder gar nicht,“ sagte sie zu ihrem Neffen Konrad, der über ein Buch gebeugt, in der Fernerntische saß. Der junge Mann war ein häufiger Guest im Hause, er bereitete sich eben zu einer Prüfung im Lehrfach vor. Ohne von seinem Buch aufzusehen, sagte er:

„Mir ist es ganz recht, wenn der Onkel heute später kommt, ich möchte noch gern vor Tisch das Kapitel über die Planeten durchschauen — eine entsetzliche Faulerei ist das — das er aus dem Buch. Frau Clara hatte das Zimmer bereits verlassen, eben wollte sie wieder zur Stiege gehen, als sie in der Tür mit ihrem heimkehrenden Gatten zusammenstieß. An der Art, wie Clara den Kuss ihres Mannes erwiderte, merkte der gleich die Spannung in der Atmosphäre. Schwungend, mit einem vielsagenden Blick sah sie nach der Uhr.

„Die Uhr geht vor,“ sagte der Mann und zuckte hilflos die Achseln, er wußte, daß die Frau sie täglich nach der Universitätssternwarte genau regulierte. „Du irrst,“ sagte Frau Clara mit sanfter, äliger Stimme: „die Uhr geht richtig, du gehst nach, mein Lieber.“

Das Ehepaar legte sich zu Tisch, die Haustafel rief den Knefzen. „Gleich, gleich,“ sagte er, blieb aber bei seinem Buch. „So komm doch, die Suppe wird ja kalt.“ Das gehörte auch zu den Dingen, die Clara sehr übernahm. „Unser Onkel ist heute ganz verborben,“ erklärte sie, und Torgensfalter legten sich um ihren hübschen, kleinen Mund. „Na ja, durch das lange Stehen verkrochen sind die Vitaminen und die Kalorien brennen an, was bleibt, sind ausgelaugte Hasern und minderwertige Substanzen, auch der Geschmack leidet. Heute nachmittag habe ich zu deiner Mutter geben wollen.“ sagte die junge Frau mit betrübter Miene. „Ich kann aber nicht.“

„Warum denn nicht? Die Mutter möcht' sich doch freuen?“

„Ich kann nicht,“ erklärte Clara bestimmt, „ich werde mit der Arbeit nicht fertig, weil du so spät nach Hause kommst.“

„Warum ärgert du dich über jede Kleinigkeit, Clara.“ wies sie der Mann auf und ärgerte sich selbst dabei. „Das ist ja nicht nötig.“

„Es ist aber keine Kleinigkeit, wenn du das nur einsehen möchtest.“ Die junge Frau war dem Weinen nahe. Das Gespräch wurde ziemlich laut geführt und Konrad hatte sich, um nicht gestört zu werden, die Hände über die Ohren gehalten. Gest, da die beiden verstimmt, hörten sie, was er vor sich dummelmelte: „... die Entfernung beträgt zwischen 1200 und 1600 Millionen Kilometer...“

„Was sagst du? Wie viel?“ Herr Winkler war von der Textilbranche. „So viele Meter gibt es ja gar net.“

„Auf unserer Erde nicht. Aber so viel beträgt die Entfernung des Saturns, das ist der zweitgrößte Planet im Sonnensystem, von der Sonne,“ belehrte ihn der Student. „Der Saturn legt eine Bahn von 10 759 Tagen oder 29 Jahren 166 Tagen zurück.“

„Das ist wirklich interessant,“ gab Herr Winkler an und zog die Augenbrauen hoch. Auch Frau Clara war einigermaßen überrascht. Sie war den Sternen bisher nicht näher getreten und hatte sie lediglich als hübsche Verzierung des nächtlichen Himmels betrachtet. Als der Student das, welchen Eindruck seine Worte machten, sprach er weiter: „Es gibt noch viel größere Entfernungen — Abstände, die man mit 930 000 Lichtjahren berechnet.“

„Ein Lichtjahr? Was ist denn das wieder?“ fragte Frau Clara.

Konrad blätterte im Buch, dann las er: „Die Astronomen berechnen die Entfernungen in der Sternenwelt nach Lichtjahren. Ein Lichtjahr durchläuft in der Sekunde 900 000 Kilometer. Zwischen zwei Schlägen unserer Pulse kann er beinahe die Runde um die Erde machen, also in einer Sekunde.“

„Geh, hör auf.“ Herr Winkler schüttelte sich. „Da wird einem ja ganz schwindelig.“

Der junge Mann ließ sich nicht unterbrechen, er fuhr fort, zu lesen: „Unsere Sonne ist ein Stern unter Millionen Sternen, die durch die Kraft gegenseitiger Anziehung vereint sind. Wenn wir durch ein Fernrohr blicken, erscheint uns nicht die Gestalt, sondern längst vergangene Zeiten, denn der Fernrohr, der unser Auge trifft, hat den Weg zu uns vor Jahren, von manchen Sternen vor Jahrhunderten angefahren.“ Der Student redete sich in die Verblüfften Zuhörer, als wenn die Kinder der Sternenwelt sein Werk gewesen wären. „Ja, unsere Erde ist nur ein kleiner Sternchen unter Millionen anderen im Himmelsstaun.“ Dann wandte er sich von den Himmelskörpern ab, um mit gutem Appetit seinen nächsten Körperteil zu bestreiten.

Die Frau hatte das Buch genommen, sie war misstrauisch und wollte sich selbst überzeugen. Jetzt ließ sie die Suppe kalt werden.

„Au solchen Größen gemessen, schwunden alle irdischen Maßstäbe,“ sagte Konrad mit vollem Mund. „Man sollte sich Kleinigkeiten nicht so nahegehen lassen.“

„Zum Beispiel eine Viertelstunde Verzögerung“, ergänzte Herr Winkler und sah dabei seine Frau an. Clara hatte das Buch wieder aufgeklappt, und es war zaudernd geworden, Herr Winkler beobachtete sie und ein Entdeckerlächeln huschte über sein Gesicht. Zum nächsten Geburtstag überzogte er seine Frau mit einer voraussehenden Astronomie. Ihre Freude war groß und sie bemühte jede freie Minute, um zu lesen. Wenn Herr Winkler jetzt ein kleines Versehen widerfuhr, und er sich einen Fleck in seine neue Weste malte und die Gattin entsetzt die Hände zusammenfaltete, so brachte der Mann sie nur an die Flecken zu den Kosten zu erklären, deren mittlerer Durchmesser 211 400 Kilometer betrug, daß es ungefähr siebenmal größer als der Durchmesser der Erde. Frau Clara war dann sofort abgelenkt und legte sein Wort, denn mit diesen Dimensionen verglichen, war der kleine Fleck wirklich nicht der Größe wert.

# Die fatale Greta Garbo

NOVELLE VON KARIN MICHAELIS

## 1. Fortsetzung

Sie dörsten etwa fünf Jahre verheiratet gewesen sein, als die Greta-Garbo-Seuche sich von Land zu Land verbreitete. Es begann mit Bildern in einem illustrierten Blatt. Mehrere Freunde Sophias riefen aus: Guter Gott, wie ähnlich du ihr doch siehst! Man könnte glauben, daß du für diese Bilder Model gestanden bist. Nur hat sie natürlich eine raffiniertere Haltung und ganz andere pikante Augenbrauen.

Von Greta Garbo gehörte hatten wir alle, von nun ab kam sie uns wie eine Bekannte aus unserer Kinderzeit vor. Besonders Sophia lenkte das Gespräch immer wieder auf Greta Garbo hin. Kaum eine Woche, nachdem sie das Bild gesehen hatte, erwiderte Sophia mit ganz schmal ausgestreiteten Augenbrauen, dünn wie ein Zwirnsad. Wie man so was herstellt, ist mir ein Rätsel. Man hat mir gesagt, daß dazu außer dem Reiferaffat auch noch ein äußerst qualvolles Auszupfen der einzelnen Haare notwendig ist. Ob das stimmt, weiß ich aber nicht. Auch die Haltung unserer Sophia schien sich sehr geändert zu haben; ich jedenfalls fühlte es. Sie kam mir etwas fremd vor, nicht weniger schön, aber, wie gesagt, entstremdet.

Eine paar Wochen später wurde der erste Greta-Garbo-Film in unserer Stadt vorgeführt. Wir waren alle dabei. Man ist ja schließlich nur ein Mensch und braucht Sensationen. Die Schönheit zwischen Greta und Sophia war packend. Norbert schaute bezaubert zu und schien vergessen zu haben, daß das lebende Modell neben ihm lag, auch in kostbares Pelzwerk gehüllt, auch mit echten Perlen und Spitzen und funkeln den Rägeln geschmückt.

Und damit fing es an. \*

Analogisch wie die Frauen nun einmal sind, sah Sophia nicht ein, daß sie einer fatalen Fehlert beging, indem sie den Vamp so initiierte, daß wir bald kaum mehr wußten, wer war sei.

Sophia ging und stand, schlängelte und bog sich wie Greta, ließ ihre Kleider nach den Greta-Kleidern ausscheiden und begann ihren Mund genau so zu öffnen und zu schließen wie dieses gefährliche Weib.

Sie fuhr öfters nach Paris, um dort Kleider zu kaufen und um gewisse Schlangenstüren zu unternehmen. War sie zu Hause, so verbrachte sie einen Tag in der Woche fastend an Bett. Sie aß nur Gemüse und ließ sich stundenlang mausieren.

Die ganze Stadt klatschte, freute sich aber doch auf Sonnabend abend, wenn Norbert und Sophia in dem Theater-Café tanzten. Jedesmal gab es eine Sensation. Bald eine neue Frisur, bald einen neuen herrlichen unergründlichen Vampausdruck, eine neue Körperbewegung, die in überraschend und berauschend wirkte, daß man mit offenen Mund dasaß. Gott behüte, ich war nicht etwa in die Frau meines jungen Freundes verliebt. Ich ein alter, gebrechlicher Mensch, den noch nie eine Frau geküßt hat. Deshalb braucht man aber nicht maulwurzblind zu sein! Ich hatte deutlich das Gefühl, als ob die Luft im Saal schwül wurde und als ob wir alle unter erhöhter Temperatur stöhnen würden.

Norbert war immer der gleiche. Was kümmerde es ihn, daß alle Männer seine Frau mit den Augen verschlangen. Er war ja doch für sie der Einzige. Gabe ich schon gesagt, daß er ein großer flotter Vamp ist? Vielleicht hat sein Gesicht einen etwas unbeweglichen Ausdruck. Wollte man sich doch so ausdrücken, so könnte man sagen, daß seine Augen ein wenig nicht gerade glotzen, nicht einmal vorpringen, sondern nur... sagen wir doch ein wenig glotzend waren.

Sophia hatte sich bisher damit begnügt, ihn vor ihren schmalen Füßen liegen zu haben. Aber seit je halb und halb die unsterbliche Greta — wenigstens in Gedanken — geworden war, genügte dies nicht mehr. Alle Männer wollte sie, in wahrer Vampart, in ihrem Reiz zappeln sehen. Mich selbstredend ausgenommen. War ich doch für sie ein geschlechtsloser Bürogegenstand, wie etwa ein Kleiderständer oder ein Papierkorb. Nur wenn sie es sehr eilig hatte, rückte sie nach mir. Sie hatte entdeckt, daß ich für Kosseraden besonders geeignet bin. Also ließ sie mich die Kosser und Hutschachteln packen und behauptete, ich mache das besser als ihre Kammerringer. Ich war nicht sehr davon eingezogen, offen gestanden. Denn wenn man auch nur ein alter Junggeselle ist, rote Blattörterchen haben mir idiosynthetisch alle, mit Ausnahme jener, bei denen die weißen Blattörterchen die roten auffressen, was bei mir, Gott sei Dank, nicht der Fall ist.

Bei diesen Gelegenheiten hörte ich hie und da Bruchstücke von Geflügelchen, die nicht für meine Ohren bestimmt waren. In den Augen Sophias war ich ja nicht existent, also brauchte sie sich um meine Anwesenheit nicht zu kümmern — und tat es auch nicht, nein, sie tat es nicht.

Ich möchte um alles in der Welt nicht ungerecht sein, aber es führt mir, daß sie als Gattin, sagen wir, ein wenig

## Lesen Sie die Volksstimme täglich

Füllen Sie nachstehenden Bestellschein aus

### Bestellschein

Unterzeichner bestellt hiermit die

„Danziger Volksstimme“

Bezugspreis: 3.00 G monatlich, 1.50 halbmonatlich, 0.75 G wöchentlich

für den Monat

durch die Post — Trägerin — frei Haus

Name

Wohnung

Ort und Datum

Bestellungen nehmen entgegen die Post die Trägerinnen und der

Verlag „Danziger Volksstimme“

Danzig, Am Spendhaus 6

schwierig zu behandeln geworden war. Nicht immer gleichmäßig, nicht immer liebenswürdig, mehr so in der Richtung von Greta Garbo — wie man diese auf der Leinwand sieht. Es war klar, daß sie versuchte, ihren Mann eifersüchtig zu machen. Nicht, daß sie ihn etwa hintergangen hätte, bemahre, das würde Sophia nie einfallen. Schön um ihn nicht zu verlieren. Sie spielte nur mit dem Feuer, wie es, glaube ich, bei Frauen häufig der Fall ist. Vielleicht hoffte sie in aller Stille auf ein paar unblutige Duelle oder solche, die keinen tödlichen Ausgang hätten; fast in allen Greta-Garbo-Filmen wurden ja die glücklichen, wie auch oft die unglücklichen Liebhaber manchmal geschöpft oder stirzen mit dem Flugzeug ab, wenn sie eben dabei sind, die Heldin zu entführen. Sophia dachte nicht daran, sich entführen zu lassen. Wollte nur ein wenig Eifersucht um sich haben. Aber Norbert gehörte zu jenen Männern, die verken: Mir kann nichts passieren, ich bin ein Sonntagstind.

Kurz und gut, obwohl es ihr gelang, die männliche Bevölkerung zu verschrecken zu machen, schien Norbert tonlos und blind für ihre Künste. Dies hat sie gewiß irritiert. Man kennt sich mit Frauen nicht aus. Sie haben, glaube ich, sonderbare, geheime Dunkelkammern, wo sie sich selbst kaum auskennen. Norbert wurde nicht eifersüchtig auf Sophia, da wurde Sophia eifersüchtig auf Norbert.

\*

Vorher hatte sie sich nur wenig um Frauen gekümmert. Von nun ab begann sie, sich und ihren Gatten mit den schönsten Mädchen zu umgeben, ja, sie schien in ihrem Eifer, auch sie zu Vamps umzugestalten, unermüdlich. Sie überzückte sie mit kostbaren Geschenken, wohlstreichenden Essens, neuen Schminken und Haartinkturen aus Paris, sie ließ ihre Freundinnen sich bei prächtlichen Feierlichkeiten schauspielerisch verführen, indem sie sie in ziemlich heranzögernden Pyjamas, einem Kleidungsstück, das bisher bei uns überhaupt nicht gebraucht worden war, austraten ließ. Ich finde ja, daß, ebenso wie die Schleppkleider sich nicht für Männer eignen, es sich für Frauen nicht ziemt, in Hosen herumzulaufen. Norbert mußte immer dabei sein und zu hören, wenn sie bei der einen die seinen, dünnen Knöchel über den grünen Klee lobte, bei der anderen die Schulterform, bei einer dritten die Rückenlinie. Und ließ er sich endlich hinziehen, ein paar bewundernde Worte zu sagen, fingen ihre Augen sofort an, Blitze zu schlecken, sie beobachtete ihre Lippen, ihre Stimme wurde heiter und es folgten merkwürdige Ausbrüche, die ich lieber nicht beschreiben möchte. Natürlich entfernten sich die Freundinnen, sobald die Szene in vollem Schwung war, ich aber blieb oft, weil ich nicht immer geschickt genug war, um sofort einen Vorwand fürs Weggehen zu finden oder weil ich eben einen neuen Auftrag bekommen hatte, irgend etwas ein- oder auszupacken, eine Schublade in Ordnung zu bringen oder Tischkarten kalligraphisch zu schreiben.

\*

Sophias erster Selbstmordversuch geschah an einem Tanzabend, an dem sie mehrere von den verschieden Cocktails getrunken hatte, die modern sind, aber wirklich und wahrhaft niederrächtig schmecken. Sie hatte Norbert eine kleine Person aufgedrängt, eine Schauspielerin, hörte ich, und er mußte mit ihr tanzen, ob er wollte oder nicht. Und nachher bei Tisch wendete sie ihm demonstrativ den Rücken, so daß er wirklich auf seine Dame angewiesen war. Nun wollte er wohl auch nicht aller Welt Einblick in seine Privatverhältnisse gewähren; also plauderte und lachte er mit dieser kleinen Person, als ob sie ihn besonders interessierte, während

**RHEUMA**

Gicht, Ischias,  
Erkältungskrankheiten  
haben sich Togal-Tabletten hervorragend  
bewährt. 6.000 Ärzte-Gutachten!  
Ein Versuch überzeugt! PREIS, 6.1.85  
bringt Togal rasche Hilfe!

ich, der ihn ja kenne, sehr gut sah, daß es nur eine schlecht gespielte Komödie war.

Am nächsten Tag sollten beide nach Berlin fahren, weshalb ich sie nach Hause begleiten mußte, um Sophias Toiletten vorsichtig einzupacken.

Sophia fing an zu weinen und zu toben, so daß ich Lust empfand, mich einzumischen. Ich sah aber ein, daß dies ein lediger kleiner Buchhalter von Ehestreitigkeiten?

Blößlich rauschte Sophia vorbei, stürzte ins Badezimmer hinein und ich dachte: Gott sei Dank, jetzt nimmt sie ein Bad und alles ist wieder gut. Aber es blieb totenstill. So still, daß selbst ich nach einer Weile nicht zu atmen wagte. Ich lauschte. Nun erstmals und zum lebendmal in meinem Leben lauschte ich an einer Tür, obwohl ich mich schämte, bis mein Blut in den Ohren pochte und mein Herz hämmerte, wie wenn mein Fleischhauer einen neuen Absatz schämmt. Diese Stille...

Es schien mir, als hörte ich diese, stöhnende halberstatische Pante. Wo blieb denn Norbert? Kounte ich durfte ich ihn wirklich in Unkenntnis lassen, daß das Leben seiner Frau vielleicht in äußerster Gefahr schwebte? Während ich so überlegte, was zu tun sei, sah ich ein Etwas, rot wie Blut, unter der Tür herausrücken. Dann rannte ich, Norbert rausend, durch die ganze Wohnung. Er hatte sich in sein Arbeitszimmer eingesperrt. Ich klopste und klopste. Endlich öffnete er.

Er wurde totenblau. Vor der Tür stand er: „Sophia, öffne!“ Keine Antwort, nur dieses rote, furchtbare Sicken. „Soll ich einen Schloßer holen?“ sagte ich zu Hinterm. Norbert blieb mich verstört an, stemmte dann seine Schultern gegen die Tür, die nachgab. Und dort, eigentlich hätte ich es kaum erzählen, so was ist zu intim, um wiedergegeben zu werden, dort stand Sophia, schön wie eine Göttin, mit strahlendem Gesicht, und trug ein Paar Schalschöckle Söderstrümpfe aus. Daher kam das sickernde rote...

Dah entfernte mich ohne Abschied, nur daß eine denkend: Gott sei Dank, daß sie sich nichts angetan hat! Aber ich war kaum zum Ausgang gelangt, hörte ich einen Schuß...

Im ersten Augenblick glaubte ich zu träumen. Ich träume oft sehr schwer, besonders wenn ich, wie an jenem Tage, Blutwurst aß, gegen habe, was mir ziemlich unbekommen ist, aber ich esse sie sehr gerne, wie auch mein Vater und Großvater selig. Dann, natürlich, eilte ich zurück und saß Norbert am Bettrand seiner Frau. Daß der Schuß nicht ins Herz getroffen hatte, war ja nur ein Zufall. Sie hatte sich nur ganz leicht am rechten Schenkel verwundet. Drei Tage später verließ Norbert und Sophia für längere Zeit. Die Stadt war um eine Sensation reicher.

Sophia kehrte von der Riviera mit Toiletten zurück, wie man sie wohl nur dort bekommen kann. Meine Hände behielten förmlich beim Auspacken der Kleider, die nur aus Mondshein und Spinnengewebe zu bestehen schienen.

(Fortsetzung folgt.)

## Was der Rundfunk bringt

Programm am Sonntag, dem 8. März 1936:

6-8: Hafenkonzert aus Hamburg. — 9: Übertragung aus der Schloßkirche zu Königsberg. — 10.30: Wetterdienst. — 10.40: Szene aus dem Kriegsstück „Die endlose Straße“. — 11 (aus Leipzig): Trauercorde von J. S. Bach. — 11.45: Reichssendung aus der Berliner Staatsoper. — 14: Schachfunk. — 14.30: Instrumentalmusik. — 15: Vortrag für die Frauen. — 15.20: Zeitgenössische Musik. — 16: 19.30: Kamerad, ich suche dich. — 20: Konzert zum 70. Geburtstag. — 18.45 Klaviermusik. — 21.30: Kamerad, ich suche dich. — 20: Konzert zum 70. Geburtstag. — 22.30: Nachrichten, Sportberichte. — 22.20: Eissiegel-Europameisterschaften in Angerburg. — 22.35-24: Nachtmusik aus München.

Feststehendes Vormittagsprogramm des Danziger Rundfunks (Von 6 bis 16 Uhr).

6.03: Wetterdienst. — 6.05: Frühturnen. — 8.00: Morgenandacht. — 8.30: Gymnastik für die Frau. — 9.00-12.00: Sendungen verschieden Inhalts (Vorträge, Musik, Landfunk usw.), dabei 10.45: Wetterdienst. — 12.00 bis etwa 14.00: Mitagkonzert. (1.00: Zeitansage, Wetterbericht, Nachrichten.) — 14.00 bis etwa 15.30: Nachrichten, Börse, Kinderfunk usw. Anschließend, bis etwa 16.00: Eissiegel-Europameisterschaften in Angerburg.

Montag, den 9. März:

15.40: Unterhaltungsmusik. — 17.20: Und hier spricht Danzig. — 17.40: Wer darf Gärtner werden? — 17.50: Werbenachrichten. — 18: Buntes Konzert. — 20: Wetterdienst, Nachrichten. — 20.10: Die alte Turnmutter schlägt Mitternacht (lustiger Instrumentenball). — 20.40: Auch kleine Dinge können uns entzücken. — 21.45: Die Löwin und der General. — 22: Wetter, Nachr., Sport. — 22.45-24: Musik.

Mittwoch, 11. März:

16: Bunter Nachmittag. — 17.20: Kammermusik. — 17.50: Werbenachrichten. — 18: Singendes, klingendes Frankfurt. — 19.45: So wohnten unsere Väter. — 20: Wetterdienst, Nachrichten. — 20.15: Reichssendung. — 20.45-22: Blasmusik. — 22: Wetterdienst, Nachrichten. — 22.20: Altindische Weisheit. — 22.40-24: Nachtmusik und Tanz.

Donnerstag, den 12. März:

16: Bunter Kindernachmittag. — 17.05: Klaviermusik. — 17.30: Ein Tonfilm wird gedreht. — 17.50: Werbenachrichten. — 18: Orchesterkonzert. — 19.45: Handwerkslehre. — 20: Wetter, Nachrichten. — 20.10: Hochzeit v. Mozart. — 22.15: Wetter, Nachrichten, Sport. — 22.30: Marie Ebner-Eschenbach zum 20. Todestag. — 22.50-24: Tanz in der Nacht.

Freitag, den 13. März:

16: Unterhaltungsmusik. — 17: Nun leb wohl, du kleine Gasse. — 17.30: Der ostpreußische Fließbau. — 17.50: Werbenachrichten. — 18: Musik zum Feiertag. — 20: Wetterdienst, Nachrichten. — 20.15-22: Reichssendung im Tanzkapellenwettbewerb. — 22: Wetterdienst, Nachrichten und Sportberichte. — 22: Wetterdienst, Nachrichten und Sportberichte.

Sonnabend, den 14. März:

16: Der frohe Samstag-Nachmittag. — 18: Werbenachrichten. — 18.05: Orgelmusik. — 19: Unterhaltungskonzert. — 20: Wetterdienst, Nachrichten. — 20.10: Wir nehmen euch den Wind aus den Segeln! (Angerburg). — 21.10: Der Soldat, die Margot und die Annemarie (Funkspiel). — 22.10: Wetter, Nachrichten, Sport. — 22.30: Eissiegel-Europameisterschaft. — 22.45-24: Und morgen ist Sonntag.

Sonntag, den 8. März:

18.00 London Regional: Orchesterkonzert. — Warschau: Chansons, Anschi. Hörspiel. — Wien: Melodie der Stadt. — 18.15 Straßburg: Leichte Musik. — 18.45 Budapest: Leichte Musik. — 19.30 Prag: Deutsche Nachrichten. — 19.30 Oslo: Orchesterkonzert. — Stockholm: Unterhaltungskonzert. — 20.00 Brüssel fläm.: Klavierkonzert. — Drottwich: Kammermusik. — Kalundborg: Stiftungsfest des Arbeiter-Radiobundes. — Straßburg: Bettlerlieder. — Warschau: Solistenkonzert. — 20.05 Wien: „Nur keck“, Posse mit Gesang. — 20.45 Paris PTT: Bunte Programm. — 21.00 Berliner: Nachrichten. Anschi. Solisten und Orchester. — Brüssel fläm.: Orchesterkonzert. — Reval: Tanzmusik. — Warschau: Heitere Sendung aus Lemberg. — 21.30 Paris PTT: Operettenübertragung. — 21.35 Straßburg: Elsässischer Abend. — 21.55 Hilversum I: Sinfoniekonzert. — Hilversum II: Orchesterkonzert. — 22.00 Drottwich: Konzert. — Warschau: Orchesterkonzert. — Wien: Nachrichten, Anschi. Sonaten für Violine und Klavier. — 22.20 London Regional: Sinfoniekonzert. — 22.30 Prag: Jazz. — 22.40 Kalundborg: Musik des 18. Jahrhunderts. — 23.00 Drottwich: Blaskonzert. — 23.30 Kursk: Beromünster 540 — Brünn 325 — Brüssel fläm. 494 — Brüssel fläm. 322 — Budapest 546 — Bukarest 364 — Hilversum II: 30. London Regional 342 — Paris PTT: 432 — Poste Parisien 313 — Prag 476 — Elga 515 — Stockholm 426 — Straßburg 340 — Wien 507 — Kursk Welle: Budapest II: 834 — Drottwich 1500 — Lahti 1807 — Hilversum I: 1875 — Kalundborg 1261 — Kowno 1935 — Luxemburg 1304 — Moskau Komintern 1724 — Moskau III: 748 — Oslo 3156 — Paris 2468

## Europa im Aether

Die Hauptdarbietungen der Rundfunksenden:

Sonnabend, 7. März:

17.50 Prag: Festprogramm zum Geburtstag Masaryks (Deutsche Sendung). — 18.00 Straßburg: Konzert ans Parc. — Warschau: Neapolitanische Volkstänze. — 18.45 Stockholm: Alte Tanzmusik. — 19.00 Brüssel fläm.: Musik vom 14. Jahrhundert bis zur Renaissance. — London Regional: Nachrichten, Unterhaltungskonzert. — 19.15 Prag: Gruß an Masaryk, Anschi.

# Aus dem Osten

## Ein politischer Freispruch

Katholischer Pfarrer aus Rorschen vom Sondergericht Königsberg freigesprochen

Eine Verhandlung vor dem Königsberger Sondergericht endete mit der Freispruch des Angeklagten, Pfarrer Willy Zimmermann, von der katholischen Gemeinde in Röhrchen. Gegen ihn war Anklage erhoben wegen heimtückischer Angriffe auf Staat und Partei, und zwar sollte Pfarrer Zimmermann am 5. Februar 1935 bei einem Besuch des ersten Botschafters einer Bank nicht nur gehässige Rüttel an den Maßnahmen der Regierung geübt, sondern auch verleumderische Behauptungen gegen einzelne Regierungsmitglieder aufgestellt haben.

Die Beweisaufnahme ergab nach einem Bericht des Ostpreußendienstes des DRB folgendes Bild: Zwischen dem Pfarrer und dem Botschaftsleiter bestanden gewisse Spannungen, weil der Pfarrer seine Konien gefündigt hatte. Bei einem Geschäftsbesuch, den der Botschaftsleiter am vorgenannten Tage machte, sollen, wie der Botschaftsleiter als Zeuge bejewert, die staatsfeindlichen Neuerungen von dem Pfarrer gemacht worden sein. Aber erst im April sah der Botschaftsleiter ein Mitglied der Parteileitung der NSDAP, in Röhrchen davon in Kenntnis. Es wurde ihm darauf bedeutet, er möge die Anschuldigungen gegen den Pfarrer schriftlich niedersetzen. Das tut er nicht der Botschaftsleiter. Im Juni 1935 kam es aus ganz anderen Gründen zwischen Pfarrer und Botschaftsleiter zu einem Beleidigungsprozeß.

der mit der Verurteilung des leichten zu 50 RM. Geldstrafe wegen übler Nachrede endete. Vor Beginn des Prozesses hatte der bestiegne Botschaftsleiter erklärt, er werde sich zu wehren müssen, und dann wurden von ihm im Laufe des Prozesses im August 1935 zu seiner Verteidigung die oben erwähnten Beleidigungen gegen den Pfarrer erhoben. Auf diese Weise fanden die angeblichen Angriffe des Pfarrers auf Staat und Partei zur Kenntnis der Staatsanwaltschaft.

Die Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwälte Dr. Sanden und Dr. Hinz, legten erhebliche Zweifel in die Glaubwürdigkeit des vor dem Sondergericht als Zeugen vernommenen Botschaftsleiters. Dazu kommt noch, daß der Zeuge in Feindschaft mit dem Angeklagten lebt und offenbar, nicht um den Staat zu schützen, sondern

um sich an dem Angeklagten zu rächen.

die Auskunft im Beleidigungsprozeß gemacht habe. Demgegenüber erfuhr sich der angeklagte Pfarrer eines tabaklosen Leumunds als wahrheitsliebender Mann. Er habe den Krieg vom ersten Mobilmachungstag an zunächst als Freiwilliger mit der Waffe, dann als völkerfeindlich bis zum Tod gemacht und von 1922 bis 1930 als Militärpfarrer in Spanien unter allgemeiner Verdächtigung geworfen; und obwohl ich nicht anzunehmen, daß der Angeklagte ausgerechnet zu einem Manne, mit dem er auf gespanntem Fuße stand, abfällige Bemerkungen über den Staat machen werde. Der Angeklagte selbst bestreit mit aller Entschiedenheit die ihm zur Last gelegten Neuerungen. Der Staat kann nicht bejahe die Glaubwürdigkeit des Hauptbefürworters, auch beantragte ein Jahr Gefängnis für den Angeklagten.

Das Gericht sprach diesen aber auf Kosten der Reichsfinanzfrei. Der Vorsteher Landgerichtshof Dr. Kastai gab zu dem Urteil folgende Begründung: Das Sondergericht ist die erste und letzte Instanz; eine Berufung gegen sein Urteil gibt es nicht. Ein vorliegender Fall hat das Sondergericht Zweifel an der jüdischen Richtigkeit der Auslage des Beleidigungszeugen.

Es ist überzeugt, daß er subjektiv (nach seinem persönlichen Empfinden) die Wahrheit gefaßt hat; aber es ist nicht ausgeschlossen, daß in der Zwischenzeit von zweimal drei Monaten bei der Spannung, die zwischen ihm und dem Angeklagten bestand, sich in seinem Erinnerungsvermögen die Vorstellung des Tatsandes verwischt hat, so daß dieser objektiv nicht richtig von ihm wiedergegeben wurde. Zwar hat das Gericht den Verdacht, daß der Angeklagte städtische Neuerungen gemacht hat, aber der Verdacht allein genüge nicht.

## Hoffeis löst sich auf

Infolge der lauen Witterung und des Regens geht das Eis aus dem frischen Haff schnell seiner Auflösung entgegen. Ein Bericht zwischen Tollemit und Rahlberg ist schon nicht mehr möglich. Die Reederei Hohler befördert die Fracht von der Reise nach Elbing und umgeleitet mit Lastkraftwagen auf dem Landweg über Tiefenbach. — Die Spaltenfänge an der Rehnenküste sind verschwindend gering. Sowohl die kleinen Fischerfahrzeuge als auch die Kutter, die weiter hinaus in See fahren, lassen die Spalten nur sparsam.

## Aus aller Welt

### Zugunfall bei Rassel

Auf dem Bahnhof Rengershausen bei Rassel ereignete sich am Freitag gegen 19 Uhr ein Zugunfall, bei dem zehn Personen leichte Verletzungen erlitten. Der Personenzug 624, der um 18.56 Uhr, aus Richtung Breda kommend, den Bahnhof Rengershausen verläßt, fuhr auf einen Güterzug auf, der ebenfalls in Richtung Rassel fuhr und kurze Zeit vorher auf freier Strecke halten mußte. Durch den Anprall wurde der leichte Wagen des Güterzuges hinten eingedrückt. Einige Güterwagen in der Mitte des Güterzuges sprangen aus den Schleifen und wurden stark beschädigt, zehn Fahrgäste des Personenzuges erlitten leichte Verletzungen. Sie konnten die Fahrt nach Rassel fortführen. Die Rettungsarbeiten werden um Mitternacht beendet sein, so daß eine Streckenpfernung nicht nötig ist. Die Schuldfrage ist noch nicht gelläufig.

### Zwei Tote bei einer Kettensägenfahrt

In Manresa in Spanien platzte in einer Tuchfabrik ein Kessel. Dabei wurde ein großer Teil des Fabrikgebäudes vollkommen zerstört. Aus den Trümmern wurden bisher vier Tote und drei Schwerverletzte geborgen, während zwei Arbeiter noch vermisst werden. Man nimmt an, daß auch sie ums Leben gekommen sind.

### Das Urteil wegen des Taischenhofer Sprengstoffanschlags

Im Prozeß wegen des Taischenhofer Sprengstoffanschlags, bei dem am 5. August d. J. ein Arbeiter getötet und neun schwer verletzt wurden, wurde nach dreitägiger Verhandlung am Donnerstagabend folgendes Urteil der Strafammer verhängt: Brudermutter Schulze wird wegen schätzlicher Tötung, jahrlänger Rücksichtnahme, Güterentziehung der Tiefspülmaschine und wegen Vergebens gegen das Sprengstoffgeschäft zu insgesamt neun Monaten Gefängnis verurteilt, sein Sohn, der Tiefarbeiter Otto Schulze, und der Tiefarbeiter Weißke werden wegen Vergebens gegen das Sprengstoffgeschäft zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte, Verwaltungsleiter Grenzel, wird freigesprochen.

In der Urteilsverkündung wurde ausgeführt, daß an dem jüngsten Urteil eine Artie von unglaublichen Zusätzen

mitgebracht habe. Die Haupschuld trage der verunglückte Arbeiter Bachmann. Aber auch der Brudermutter Schulze sei nicht schuldlos. Hätte er sich nach den neuen Unfallverhütungsvorschriften eingehalten, so wäre das Unglück vom 5. August 1935 auf jeden Fall verhütet worden. Ebenso sei Schulze des mehrfachen Vergehens gegen das Sprengstoffgeschäft überführt.

## Brennisch-Süddeutsche Staats-Lotterie

(Ohne Gewähr)

6. März 1936

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M. 328704  
10 Gewinne zu 5000 M. 102890 118921 169312 195588 293193  
2 Gewinne zu 3000 M. 87237 92723 224933 342197  
306861 819867  
6 Gewinne zu 1000 M. 9481 11803 27397 30501 67933 69997  
70412 78588 80377 96060 108846 114143 119737 118759 131302  
148813 16939 185810 191829 207353 207816 207876 258843 264617  
265012 S14365 380510 372409 395059 398764  
98 Gewinne zu 500 M. 790 4651 19582 54068 64119 90307 100889 102689  
148947 157091 167061 161690 164756 165309 168242 192826 208104  
219975 220849 228128 238648 242332 259516 291194 297812 297875  
301897 308388 310023 310726 321564 322498 328410 330601 347199  
348480 352775 368607 387918 387483 382941  
554 Gewinne zu 300 M. 228 3861 4310 4348 12150 12639 16774  
28493 28615 34896 35635 383737 398789 39553 41957 43892  
43906 44694 46814 48498 48593 49988 55538 55785 56207 62929  
62624 62798 63454 63942 66529 66592 71078 72286 76318  
75507 80395 80619 81443 82431 83551 84591 85266 92133 92920  
93743 04145 98464 98888 100889 106854 109395 113998 115604  
116495 118445 119899 125561 126702 129824 134128 135438 135246  
136582 142126 144480 144753 148998 153342 157163 161460 162179  
162284 162727 163733 163923 168937 170170 171839 175163 175186  
178592 181145 181582 183317 185539 186643 187291 188101  
193059 193610 202456 204349 212661 213614 220152  
228488 227188 231108 232644 237743 237954 241347 247328 247374  
248178 248674 249659 250344 256344 256465 258887 260559  
261212 263908 268202 268226 267049 267859 272708 274742 275242  
275645 280146 282159 283459 285985 288596 292745 294028 295228  
292022 292748 295382 298844 304244 311582 312182 317780 321780  
315113 319123 320904 322905 325787 326958 337070 350498  
355561 368103 368402 375782 380304 381102 381590 381721 382733  
383561 384355 385638 386277

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 150 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M. 29284 86804  
8 Gewinne zu 5000 M. 4848 237921 248022 283622  
16 Gewinne zu 3000 M. 1553 100048 263257 285226  
239318 307840 348897 378363  
40 Gewinne zu 1000 M. 4745 50907 68518 73241 74779 81242  
85152 202643 240616 263015 302711 325393 387604 396014  
354784 337415 371261 39807 399450  
55 Gewinne zu 500 M. 2207 26005 29002 31877 35605 43318  
44927 456538 69123 71608 824454 87054 104200 105588 107596  
126684 157020 158131 197758 213015 226255 230262 232678  
240338 250725 252385 265771 267488 278069 285902 281617 323188  
329281 337004 354027 358526 363331 373372 378765 380020 381438  
391708  
288 Gewinne zu 300 M. 9035 10602 11050 11937 14530 17008  
19935 22863 51465 40639 41042 47028 47870 52923 56007 51962  
61288 70642 72142 72384 72812 76018 78380 79609 80590 82206  
83270 82882 92336 92338 92339 92340 92341 92342 92343  
106375 107849 118282 119262 120860 125447 127431 127459 127847  
129836 133826 133828 137768 139668 145607 146894 150344 153564  
160740 161805 162662 164399 167202 172761 175038 176149 188248  
181678 195452 197463 200106 207053 208571 209428 212363 219200  
229257 232404 232405 232426 236937 233324 236973 236938 237681  
237781 240219 240538 240798 244761 244893 250035 250273 251684  
252562 255940 256015 257174 257223 271535 272416 273627 281557  
282528 283875 285247 285390 290112 291582 291708 292581 294988  
295359 297741 297814 298407 300000 304789 307453 309001 312244  
316378 316734 320252 323728 325442 326348 327658 330723 334851  
346454 358116 363231 364808 347943 349461 349691 350296 355704  
362116 363231 364808 374047 375818 377058 378507 384663

Im Gewinnraub verblieben: 2 Gewinne zu je 1000000, 2 zu je 500000, 4 zu je 200000, 20 zu je 10000, 28 zu je 5000, 74 zu je 2000, 166 zu je 2000, 503 zu je 1000, 822 zu je 500, 8370 zu je 300 Mark.

Hautarzt  
Dr. med. Nadel

verzogen  
nach Dominikswall 7  
(Eingang Passage)

Offene Stellen

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
Familienwohnung  
in der Nähe des  
Kaufhauses.

Friseur  
zum vermieten  
in einer kleinen  
F

# Der Zoppoter Überfall vor dem Schnellgericht

5 Monate Gefängnis für den Zollbeamten Schelm — Schlecht belohnte Gastfreundschaft

Die Schlägerei auf dem Zoppoter Bahnhof, über die wir bereits berichteten, war gestern Gegenstand einer Schnellgerichtsverhandlung. Zu dieser Verhandlung wurden der Zollbetriebsassistent, der Pfarrer, der Referendar und ein Diener aus der Polizeihaft vorgeführt. Alle vier wurden der gegenseitigen einfachen Körperverletzung angeklagt. Gegen den Zöllner war außerdem Anklage wegen gefährlicher Körperverletzung erhoben worden. Auch dem Pfarrer wurde noch eine weitere schadliche Handlung zur Last gelegt. Er soll den deutschen Reichskanzler beleidigt haben. Die Anklage sieht in seinen Äußerungen ein Vergehen gegen den § 108 in Tateinheit mit dem § 130 Absatz 2 der Rechtsverordnung vom 30. Juni 1933.

Das Schnellgericht hat anfänglich dieser Verhandlung so etwas wie einen großen Tag. Den Vorfall führte, wie üblich, Land- und Amtsgerichtsrat Prohl. Die Anklage vertrat Abgeordneter Dr. Karpinski. Ein Vertreter der polnischen Presse war anwesend. Auch das polnische Generalkonsulat in Danzig hatte Vertreter entsandt. Während sich der angeklagte Zollbetriebsassistent und der Diener selbst verteidigten, lag die Verteidigung des Pfarrers und des Referendars bei Rechtsanwalt Langowski. Der Antrag des interessierten Publikums war so stark, daß die verfügbaren Sitzgelegenheiten des Schnellgerichts nicht ausreichten und einzelne Zuhörer mit Stehplätzen fürlich nehmen müssen, was im allgemeinen nicht zulässig ist, ausgenommenweise aber übersehen wurde.

Der Pfarrer P. und der Referendar P. sind Brüder, die in Gdingen wohnhaft sind. Am letzten Mittwoch machten sie einen Besuch in Langfuhr. Der Hafenzzeit entsprechend wurde jetzt und fleißig gegessen. Zwischenzeit wurde aber Wein, Bier und Kognak getrunken. So war, ehe man sich verabschiedete, der Donnerstag herangekommen. Die beiden Brüder wollten den Frühzug nach Gdingen, der kurz nach Mitternacht Langfuhr passiert, brennen. Sie erreichten ihn nicht und hatten lediglich das zweifelhafte Vergnügen, den Schluslichtern des Zuges nachzawinken.

Man beobachtet deshalb, den nächsten Zug nach Zoppot zu bewegen und von dort aus mit einem Auto nach Gdingen weiterzufahren.

Da bis zur nächsten Zugabfahrt noch genügend Zeit war, genehmigte man im Wartesaal noch ein Bier. Kurz vor 8 Uhr morgens kam man auf dem Bahnsteig in Zoppot an.

Der Zollbetriebsassistent Ernst Schelm, Langfuhr, Königstraße 73 wohnhaft, hatte gerade seinen Dienst beendet und wollte nach Hause fahren. Auf dem Bahnsteig begegnete er den beiden Brüdern. Da der Gerichtsreferendar in ihm einen Bekannten zu erkennen glaubte, wurde er zu einem Glas Bier eingeladen. Gemeinsam betrat man den Wartesaal. Im Laufe des Gesprächs erkannte der Referendar, daß er einen Unbekannten eingeladen hatte. Da der Referendar nun kein Interesse mehr an der Bekanntheit hatte, ließ er sich gehen und schied ein. Der Zollbeamte und der Pfarrer unterhielten sich weiter. Bald gesellte sich der Biarre, der Diener Arthur Slottke aus Zoppot, Rückertstraße 53 wohnhaft, hinz. Der Pfarrer war zunächst nicht damit einverstanden, da der Zollassistent

den Diener aber als „Collega mit“ vorstellt.

gab der Pfarrer die Einwilligung dazu, daß auch Slottke am Tisch Platz nahm und auf Kosten des Polen trank. So kommt es auch, daß das bedienende Personal und auch die beiden Polen den Hinzugekommenen für einen Zollbeamten in Zivil hielten. Da der Referendar eingeschlafen war, wurde das Gespräch zu dritt geführt. Nach den Auslagen der Angeklagten Schelm und Slottke soll der Pfarrer zunächst über die schlechte Zugverbindung geschimpft haben. Dann sei auch von der Guldenentwertung und dem Verhältnis des Gulden zum Zloty vor und nach der Guldenentwertung und schließlich über die allgemeine Lage gesprochen worden. Hierbei habe der Pfarrer es als ein Glück bezeichnet, daß man ja in Danzig sei und nicht in Deutschland. Auch soll bei dieser Gelegenheit Adolf Hitler beleidigt worden sein. Auffällig bleibt, daß die beiden Angeklagten in der Verhandlung behaupten, sie hätten den Pfarrer immer wieder zu beschwichtigen gehabt, doch dieser habe wild um sich geschwungen und weitergeschimpft. Es wird wohl ein ewiges Rätsel bleiben, daß

das Personal der Bahnhofswirtschaft hierzu nichts gemerkt hat.

Der Wirt, der Kellner und das Büttefräulein sagten unter ihrem Eid aus, daß das Gespräch in einem üblichen Ton geführt wurde. Von den inkriminierten Äußerungen haben sie nichts gehört. Jeder freute sich sogar über die vollkommene Harmonie, die an dem Tisch herrschte.

Auf die Frage des Vorsitzenden, weshalb der Zöllner als Beamter des Staates überhaupt noch am Tisch sitzen blieb, wenn er mit dem Gespräch nicht einverstanden war, konnte Schelm keine plausible Erklärung abgeben.

Inzwischen war es 5 Uhr geworden. Der Referendar hatte mittlerweile eingeschlafen, der Pfarrer zählte die ganze Geschichte. Gemeinsam brach man auf. Der Referendar ergriff die auf dem Tisch liegenden Altentaschen, wurde jedoch im Wartesaal darauf hingewiesen, daß er die Tasche des Zollbeamten genommen habe. Nach erfolgter Regelung war man sich wieder einig. Mit Handschlag ging man auseinander. Vor dem Wartesaal im Innern des Bahnhofes brach dann ein Streit aus.

Der Zollbeamte war auf die fixe Idee gekommen, daß er doch eine solche Altentasche erwirkt habe.

Obwohl der Referendar den Vorwurf machte, zur Klärung der Angelegenheit einen Schuß polnischen hinzuzuziehen, wandte der Zollbeamte Gewalt an. So wurde aus dem Streit eine Feuerlei, bei der der Zöllner und der Diener auf die Brüder einzuschlagen. Diese, es war die erste und im Gegensatz zur anderen die harmlosere Feuerlei, stand in der Nähe der Bahnhofstoaletten statt. Obwohl der Pfarrer schon zu Boden geschlagen war, gelang es ihm doch noch, mit seinem Bruder, dem Referendar, in den Wartesaal zu flüchten. Ihre Verfolger, der Zollbeamte Schelm und der Diener Slottke, wurden von dem Bahnhofspersonal nicht beseitigt. Der Pfarrer sah etwas ramponiert aus. Eine Lippe war durchgeschlagen, auch war sein Mantel durch den Sturz beschädigt. Bei der Ausbeutung dieser Schäden meinte der Pfarrer ironisch, daß das

der Dank für die Freigabe sei.

Mit einem Glas Bier wurde der Schreck hinuntergespült. Der Zollbeamte und der Diener hatten sich mittlerweile durch die Sperre auf dem Bahnsteig begeben. Trost des Prozesses des an der Sperre befindlichen Beamten ging Slottke noch einmal zurück. Auch der Zöllner wollte vom einmal zum Wartesaal gehen. Da der Zollbeamte hart blieb, entstand ein Wortwechsel. Als in diesem Augenblick die beiden Brüder aus dem Wartesaal kamen, sprang der Zollbeamte über die Sperre und drang

auf die Brüder ein. Diese ergriffen die Flucht. Beim Hinterherstürmen zog der Zollbeamte seine Seitengemehe und versetzte dem vor ihm laufenden Referendar mehrere Schläge über den Kopf.

Wieder gelang es den beiden Brüdern den Wartesaal zu erreichen. War der Pfarrer diesmal glimpflich abgekommen, so war sein Bruder, der Referendar, übel zugerichtet worden. Blutüberströmt, am Kopf und Händen verletzt, mußte ihm ein Arzt die erste Hilfe leisten. Die herbeigerufene Polizei ließte alle vier in das Polizeigefängnis in Danzig ein. Die Beweisaufnahme in der Schnellgerichtsverhandlung erbrachte vorstehenden Tatbestand.

Der Vertreter der Anklage, Abgeordneter Dr. Karpinski, zerlegte die Körperverletzung in zwei Phasen. Die erste war diejenige, die sich an den Toiletten abgespielt hat. Sie war eine leichte, gegenseitige ohne besondere Schaden. Schwerer fasse die zweite Schlägerei, die ihren Anfang durch den Zollbeamten an der Sperre genommen habe, ins Gewicht. Hier gehe klar hervor, daß der Zöllner ohne jeden Anlaß an, die Brüder loszugehen sei. Schließlich sei auch, daß der Zollassistent, ein Beamter, der im Wassengebrauch geschnitten ist, ohne Grund zum Seitengewehr geprägt habe. Das dritte Strafbar Vergehen sei die Beleidigung Adolf Hitlers durch den Pfarrer, das er auf Grund des polizeilichen Protokolls für erwiesen achtet. In dem erwähnten Protokoll hat der Pfarrer angegeben, daß er sich auf solche Äußerungen infolge seiner Trunkenheit nicht besinnen könne. Als Milderung stehe dem Angeklagten aber der § 330 a des StGB, zur Seite. Die Beleidigungen Adolf Hitlers seien mit einer Geldstrafe von 100 Gulden zu füllen. Am den Körperverletzungen habe sich der Biarre aber nicht beteiligt. Deshalb wurde in diesem Falle Freispruch beantragt. Für die leichte wechselseitige Körperverletzung beantragte Dr. Karpinski gegen den Diener und gegen den Referendar eine Geldstrafe von je 30 Gulden. Bleib noch die gefährliche Körperverletzung des Zollbeamten übrig. Dieser sollte auf drei Monate ins Gefängnis gehen.

Rechtsanwalt Langowski als Verteidiger der beiden Polen wies nach, daß sich der Referendar in jedem Falle in Notwehr befunden, sondern pflichtwidrig und unverhältnismäßig gehandelt. Der Zollbeamte habe weder sich noch anderen, hiermit dürfte der Danziger Staat gemeint sein, einen Gefallen getan.

Gänzliche Prozeßbeteiligten geben zu dem Urteil seinerlei Erklärungen ab, aber alle Angeklagten wurden aus der Haft entlassen.

Auch für das Kind, Mutter!

Die Seife für zarte Haut, welche Du selbst gebrauchst.

PALMOLIVE

verordnung anbetrifft, so hieß Rechtsanwalt Langowski die bestehenden Aussagen der beiden Angeklagten für eine nachträgliche Konstruktion. Er war der Ansicht, daß diese nachträgliche Konstruktion nur als Vorwand für die entstandene Schlägerei gebraucht werde. Auch den Pfarrer hat er deshalb freizulassen. Sollte das Gericht anderer Ansicht sein, so würde die Tat durch eine Geldstrafe geahndet werden können.

## Das Urteil

Land- und Amtsgerichtsrat Prohl verkündete folgendes Urteil: Unter Freispruch von der weiteren Anklage wurde verurteilt: Der Zollbetriebsassistent Ernst Schelm in gefährlicher Körperverletzung zu fünf Monaten Gefängnis. Der Pfarrer wegen Vergehens gegen den § 130 der Rechtsverordnung in Tateinheit mit § 330 a des StGB, zu einer Geldstrafe von 150 Gulden. Der Diener Arthur Slottke und der Referendar werden der einfachen Körperverletzung für schuldig befunden. Da diese Körperverletzung aber wechselseitig durchgeführt ist, bleibt sie straffrei. Aus der Urteilsbegründung ist hervorzuheben, daß der Schnellrichter die inkriminierten Äußerungen des Pfarrers auf Grund des polizeilichen Protokolls als wahr unterstellt. Der Zollbetriebsassistent habe sich niemals in Notwehr befunden, sondern pflichtwidrig und unverhältnismäßig gehandelt. Der Zollbeamte habe weder sich noch anderen, hiermit dürfte der Danziger Staat gemeint sein, einen Gefallen getan.

Gänzliche Prozeßbeteiligten geben zu dem Urteil seinerlei Erklärungen ab, aber alle Angeklagten wurden aus der Haft entlassen.

## Öffentliche Versammlung in Schidz

Am Dienstag, dem 10. März, abends 7 Uhr, im Restaurant „Friedrichshain“, Karthäuser Straße.

Redner: Abg. Artur Brill und Abg. Willi Mörig.

Volksgenossen! Verschafft euch Auskunft über den Kampf der Opposition!

Eintritt frei. — Nationalsozialisten haben keinen Zutritt.

## Danziger und Gdingener Schiffs-Liste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

„Binn“, D. „Gera“, 9. 3. fällig, Pam; „Binn“, D. „Kontin“, ca. 8.9. 3. fällig, Pam; schwed. D. „Marieholm“, 10. 3. fällig, Bühne u. Sieg; schwed. D. „Egon“, 7. 3. von Malmö 9. 3. fällig, Bühne u. Sieg; schwed. D. „Kona“, 9. 3. fällig, Bühne u. Sieg; schwed. D. „Miner“, 7. 3. fällig, Rother u. Kilaczecki; poln. D. „Ewo“, ca. 9./10. 3. fällig, Rother u. Kilaczecki; poln. D. „Lech“, ca. 9./10. 3. fällig, Rother u. Kilaczecki; dän. D. „Oslo“, 9. 3. fällig, Rother; dt. D. „Continental“, 9. 3. fällig, Tödtmann; dt. D. „Albert“, 9. 3. fällig, Tödtmann; imm. D. „Bore“, 6. 3. von Danzig, Durchfahrt für Sidamerita, Bergenste; norw. D. „Tampa“, 6. 3. Holsaten passiert, Teer von London, Bergenste; schwed. D. „Hemland“, 7. 3. von Gdingen, Durchfahrt für die Levante, Bergenste; schwed. D. „Asgaborg“, 9. 3. von Gdingen, Durchfahrt für Stockholm, Bergenste; dt. D. „Egeran“, 9. 3. von Königsberg, leer, Bergenste; norw. D. „Westfalia“, 9. 3. von Königsberg, leer, Bergenste; norw. D. „Akershus“, 10. 3. von Gdingen, Güter von Österreich, Bergenste.

Im Gdingener Hafen werden erwartet:

D. „Ingeborg“, 9. 3. Pam; D. „Blenda“, 9. 3. Pam; D. „Hundwagn“, 9. 3. Pam; D. „Rikta“, ca. 12. 3. Pam; D. „Polaris“, ca. 18. 3. fällig, Pam; D. „Meandro“, 16. 3. ME; D. „Polska“, 9. 3. fällig, ME; D. „Prinzessin“, 14. 3. ME; D. „Kreuz“, 10. 3. Pam; D. „Miro“, 9. 3. Pam; D. „Wolff“, 9. 3. Pam; D. „Oskar Friedrich“, 9. 3. Pam.

Es liegen auf der Reede vor Gdingen:

D. „Gos“ für Polrob; D. „Cleantus“ für Pam; D. „Galeva“ für Pam.

## Unser Wetterbericht

Vorhersage für morgen: Bewölkt, diebst und neblig, stellenweise Sprühregen, schwache, umlaufende Winde, Temperaturen um 0 Grad.

Aussichten für Montag: Keine Änderung.

Maximum des letzten Tages: 6,7 Grad. — Minimum der letzten Nacht: 1,6 Grad.

Verantwortlich für die Redaktion: Karol A. Böhm für Inserate; Anton Kooßen, beide in Danzig. Sekretär: Bischboden und Verlagsanstalt A. Kooßen, Danzig. Druck: Druckerei und Verlagsanstalt Karl Formell, Danzig.

## Wasserstandsnachrichten der Stromwechsel vom 7. März 1936

	6. 3. 7. 3.	6. 3. 7. 3.
Ebora	...+4,38	+4,62
Gordon	...+3,98	+4,27
Gulm	...+2,78	+4,19
Granbenz	...+3,75	+4,19
Gurzebrack	...+3,85	+4,24
	4. 3. 5. 3.	4. 3. 5. 3.
Grafen	...-1,02	-1,41
Gwizdach	...+3,42	+3,20
Harichau	...+4,06	+4,16
Block	...+2,87	+3,28
	Montauerspitze	+3,35
	Giebel	+3,39
	Dirschau	+3,60
	Einlage	+2,96
	Schierenhöft	+2,80
		+2,94

Güterbericht der Weichsel vom 7. März 1936

Von Korabniki (Kilometer 684) bis unterhalb Gordon (Kilometer 784) ist der Strom eisfrei. Von hier bis oberhalb Nienburg (Kilometer 819) Eisstreifen in eindrittel Strombreite. Ab dann bis zur Mündung in zweidrittel Strombreite. Eisabtrieb in See gut. Die Dampfschiffe sind in Betrieb.



## großer Bunter Abend

am Sonnabend, den 7. März 1936 auf „Bischofshöhe“ / Anfang 20 Uhr

Die humoristische Spielgruppe des D. A. S. bringt ein abwechslungsreiches Programm.

Wer Witz und Spaß nicht kann verstehen, darf nicht zum Bunter-Abend gehn.

MODERNE TANZMUSIK in beiden Räumen

Eintrittspreis: Gäste 60 P. Vorverkauf 50 P. Bundesmitglieder 30 P. Ohne Einladung kein Eintritt! Es lädt ein:

### DANZIGER ARBEITERSÄNGER-BUND

Karten-Vorverkauf im Laden der „Danziger Volksstimme“

## So – und jetzt mal zu unsern Radfahrern!



Sonnabend, den 21. 3. im Friedrichshain, laden wir Alle zum Frühlingsfest ein.

Wir bieten neben Tanz ein sportlich Programm, und zeigen wie früher, das-was sich sehen lassen kann:

## Vom Schulreigen bis zum Eifelturmfahren!

Kassenöffnung 7 Uhr Anfang 8 Uhr  
Eintrittspreis 0.60 G Erstklassige Tanzkapelle

Einladungen erhältlich in der Expedition der Danziger Volksstimme, Kolonialwarengeschäft Will, Karthäuserstr. und bei den Mitgliedern des Vereins.

## Rad- und Kraftfahrerbund Freie Stadt Danzig

### Jüdische Künstlerhilfe

Sonnabend, 14. März und Sonntag, 15. März, abends 9 Uhr in der Sporthalle, Schlechting 6

## Der bunte Faden

Revue-Burleke mit Gesang und Tanz  
Regie: Harry Land

Karten 1.-G und nummeriert 2.- und 3.-G. im Vorverkauf bei Phönix, Töpfergasse 11 und bei Arzynski, Hinter Adlers Brustkasten 3

Sonntag, den 15. März, nachmittags 3 Uhr in der Sporthalle, Schlechting 6

## Großes Kinder-Kabarett

Kinder tanzen, spielen, musizieren

Regie: Oscar Grau

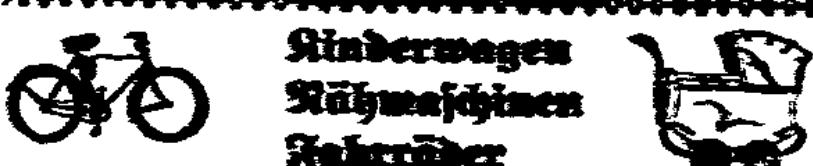
Kinderkarten 0.50 G. Erwachsenen 0.25 G. im Vorverkauf bei Phönix und bei Arzynski.

Achtung! Danziger in Gdynia!

## Hotel Stupski, Gdynia

Am Hauptbahnhof

empfiehlt seine Restaurants — Prima Küche, kaltes Buffet u. gutes Kaffee zu billigen Preisen. Gold wird gleich Zloty in Zahlung genommen.



Stuhlmöbel  
Kinderstühle

Kinderschreibtische aller Art. Kinder-Git. gut und billig bei  
Watz Weller, 1. Damm 14. Stuhlmöbel, Kinderstühle  
und Kinderschreibtische.

## Schreibtische — Nachttischmöbel von P. Kłobowski, Heilige Geistgasse 52

Anträge, Klagen, Einsprüche, Berufungen, Rechts- u. Steuer-  
sachen, Reklamationen, Testamente, Korrespondenz aller Art,  
Vervielfältigung, Abschriften, von 1.— Gold zu  
Sachgenüge Beratung und Erteilung von Rechtsberatung  
auf Grund langjähriger Erfahrung.

Schreibtische / Schreibtische und  
Feststellmöbel, Schreibtische, Nachttische  
u. Tische in neu. Möbeln

Bestellnumm. 3 Nachttischmöbel

oder Briefgasse 20 u. 2. Raum 23 / Seite 1021

## Jüdisches Theater in Danzig

Breitgasse 83  
Künstlerische Leitung: Rudolf Zaslawski

Sonnabend, den 7. und Sonntag,  
den 8. März, pünktl. abends 9 Uhr

## Die beiden Kuni-Leni

Klassische Komödie in 2 Akten (5 Bildern)  
von Goldfaden

Mittwoch, den 11. März, Eintrittspreis  
der beliebten Soubrette Rosa Bourassa

## Die galizische Braut

Fröhliche Operette von Koha

## Wenn Foto . . .

dann Schechtmann!

Große Töpfergasse 11/121 - Tel. 26358

## Prima Kohie

Koks, Briekette, Brennholz  
jede Menge frei Haus, bei

## Sieghert Schlesinger

Herrengarten 9, Tel. 24661

Telefonische Bestellungen  
werden sofort ausgeführt

## Wann Leder

für die Schuhe  
dann nur von

## Carlinski

Lederhandlung  
Alte. Gräben 10

## Verschiedenes

Ginderloch (Eher. f.  
ein 2-3 Jahre altes  
Rind) zu Fleise

zu nehmen. Kne. n.  
784 a. d. Expedition.

## Klempnerarbeiten

werden auf p. Billig  
ausgeführt.

Carl. Klempnerarbeiten  
Ginderloch 14.

## Bielitzer Herrenstoffe

kauft man gut und billig im  
Stofflager

## Stofflager

Stofflager führt zu

LIPETZ & CO

zweit. Elektra - Radio - Reparaturen

Reichlich konzessioniert!

Lipetz 2 — Münchhausen 1

Telefon 21109

## SAU-GLASEREI UND GLÄSEREIGRÄMMLUNG

## Max Jablonski

DANZIG, GOLDSCHMIEDEGASSE 11

TELEFON 3030

## Transportable Kochöfen und Eisenöfen

Kochöfen, Eisenöfen und  
Schwefelöfen sofort billig

Danziger Maschinen - Werke

Schlechting 7, Tel. 26000

Lengeler, Brzeskienstr. 6

## Holzhandlung

## Sieghert Schlesinger

Herrengarten 9, Tel. 24661

ausgeführt

## Medizinermöbel

wie sämtlichen Tischlerholz, Kant-

holz, Schallkoffer, Dienst, Zahn-

läcken, Rotholz, Eiche, Sparholz

Küchenmöbel jeder Menge und Haus

## Gönig!

Gönig, Gönig, Gönig, Gönig, Gönig

Gönig, Gönig, Gönig, G